

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 59, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile über deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 54.

Dienstag, den 6. März 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Ein warnendes Zeichen!

Die viel besprochene Wahl in Calbe-Aschersleben ist ein Erfolg der Flottenagitation. Es gebührt den Genossen am Orte, der „Magdeburger Volksstimme“, das Verdienst, dies zuerst und ohne Scheu hervorgehoben zu haben. Denn Klarheit müssen wir vor Allem haben, wenn wir Erfolge haben wollen. Alles, was sonst an Gründen angeführt wurde, ist ungenügend, um das Zusammenhalten und Anschwellen der reaktionären Masse — das kennzeichnendste Merkmal dieser Wahl — zu erklären. Erstens, hat die Marine- und Kolonialschwärmerei die Freisinnigen und die Agrarier unter einen Hut gebracht, zweitens, hat sie jene Launen und Indifferenten in Bewegung gesetzt, an denen es noch in jedem Wahlkreis einen großen Vorrath giebt und die sonst der Wahl fernbleiben. Das ist sehr wichtig: denn der Fall Schmidt, kompliziert durch den Fall Müller, ist etwas exzeptionelles und lokales, die Flottenagitation aber ist eine allgemeine Erscheinung — folglich, was in Calbe-Aschersleben passirte, könnte sich auch anderswo wiederholen. Das ist ein warnendes Zeichen.

Sollen wir bis jetzt nicht etwa die Wirkungen der Flottenagitation unterschätzt haben? Wir wissen, die Besucher der Flottenversammlungen rekrutieren sich aus bürgerlichen Kreisen, nicht aus jenen der Arbeiter, mit Recht heben wir hervor, daß die Bourgeoisie durch den von ihr selbst erhobenen Lärm sich über die Stimmung in den Kreisen des arbeitenden Volkes täuscht, das ist in der Hauptsache richtig — und doch! Vergessen wir nicht, daß der Lärm der bürgerlichen Öffentlichkeit denn doch zu den Arbeitern, wenn sie auch beiseite stehen, dringt, vergessen wir den Einfluß der „parteilosen“ Annoncenblätter nicht, vergessen wir nicht, daß es eine Massensuggestion (Beeinflussung) der öffentlichen Meinung giebt, die jetzt in England uns so klar vor die Augen tritt! Und in Folge dessen — agitieren wir! Mit verdoppelter Energie, mit gesteigertem Eifer müssen wir gegen die Volksplünderung und den Volksbetrug der Weltmachtspolitik auftreten! Der Schlußeffekt dieser Entwicklung wird sehr bald unserer Kritik Recht geben. Und wenn es indessen dem Volke klar geworden ist, daß alle Unterschiede der bürgerlichen Parteien vor dem Ausbeutungsinteresse des Kapitals verschwinden, daß es nur eine Wahl giebt zwischen Miß-Maß und Sozialdemokratie, dann werden wir erst recht eine reiche Ernte halten!

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote“.)

Berlin, den 3. März 1900.

Der Reichstag befaßte sich Freitag mit dem Marinestatut. Eine bleierne Langeweile schwebte über den Verhandlungen, die sich matt und schwunglos dahinschleppten. Den Löwenantheil an der Debatte trug Kiautschou. Die bürgerliche Opposition hat vollständig vor der Kolonialpolitik kapituliert, die in der achtziger Jahren von den Richtern und den Bamberger so kräftig bekämpft wurde. Es war nur ein schwacher Nachhall früherer Kämpfe, daß der freisinnige Volksparteiler Eichhoff an den Verhältnissen Deutsch-Chinas einige Kritik übte, die er durch zahlreiche Complimente vor dem Staatssekretär, dem Verwaltungstalent der Marineoffiziere usw. noch mehr abzuschwächen bestrebt war. Man fühlte sich förmlich dem Präsidenten zum Danke verpflichtet, daß er ein Körnchen Salz in die breite freisinnige Wasserluppe warf: als Herr Eichhoff vom Hunderten ins Tausendste, von China nach Afrika und von Kiautschou auf Uambara kam, warf Graf Ballestrem unter allgemeiner Heiterkeit die trockene Bemerkung bezwischen: in Kiautschou wächst kein Uambara-Kaffee. — Gegenüber der Schwäche der bürgerlichen Opposition ist den Kolonialpolitikern, als deren Hauptvertreter, wie gewöhnlich, so auch diesmal der alldeutsche Professor Hasse auftrat, der Ramm gewaltig geschwollen; man hat — ein unerhörter Vorgang in der Geschichte des Parlamentarismus — den Etat für Kiautschou mit Uebergehung der Kommission direkt als Plenum gebracht. Abg. Richter geißelte einigermaßen scharf

dies Verfahren; der Antrag seiner Fraktion auf Verweisung des Etats an die Budgetkommission fand denn auch Annahme. — Was an Leben in den übrigen Theil der Berathung kam, ist ausschließlich auf's Konto unserer Fraktion zu schreiben. Singer brachte die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter auf den kaiserlichen Werften zur Sprache. Staatssekretär Tirpitz, in dem die Nationalsozialen den sozialpolitischen Messias der Zukunft zu erblicken vermeinen, bewährte sich auf's Neue als Meister in der Kunst, rosenfarbene Bilder zu zeichnen: hatte er dem Abgeordneten Eichhoff gegenüber berückende Zukunftsbilder von der Entwicklung Kiautschaus aus seiner Phantasie hervorgezaubert, so pries er, gegen unseren Fraktionsredner gewandt, mit vollen Backen die kaiserlichen Werften als Musteranstalten: die Linke nahm diese Redewendung, die den Vorzug der Neuheit nicht besitzt, mit gebührender Heiterkeit auf. Genosse Schwarz-Lübeck regte an, die Küsten- u. s. w.-Vermessungen während der großen Seemannsüber einzustellen, weil zu dieser Zeit nicht die genügende Anzahl Fahrzeuge zur Verfügung stehe; Herr Tirpitz antwortete nicht unverbindlich, ohne aber bestimmte Zusagen zu machen. Wenn noch erwähnt wird, daß der Reichstag sich dazu aufschwang, von einer Mehrforderung für die Ueberwachung der Kieler Werft drei ganze Schutzleute abzustreichen, so ist Alles gesagt, was sich beim besten Willen über die Sitzung am Freitag sagen läßt. — Am Sonnabend erledigte der Reichstag den Etat der Zölle, Verbrauchssteuern und Stempelabgaben. Bei dem Etat der allgemeinen Zölle brachten die Agrarier ihre Befriedigung über das neue Mühlenregulativ zum Ausdruck, und benutzten zugleich die Gelegenheit, die Regierung zur Erfüllung weiterer agrarischer Wünsche aufzufordern. Graf Schwerin-Doerwitz sprach es offen aus, daß nur, wenn die Regierung sich den Wünschen der Landwirtschaft im weitesten Maße geneigt zeige, diese ihrerseits bereit sein werde, in anderen Fragen — lies: Flottenvermehrung — Opfer zu bringen. Aufhebung der gemischten Transitzölle und genügende Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Interessen bei der Aufstellung des neuen Zolltarifs — lies: höhere Getreidezölle — verlangten die Abgeordneten Graf v. Schwerin, v. Kardorff und Frhr. v. Wangenheim. Der Reichschatzsekretär Frhr. v. Thielmann verhielt sich aber sehr reservirt, sagte nur im Allgemeinen Wohlwollen zu, ließ sich aber über die einzelnen Wünsche nicht näher aus. Aus der übrigen Debatte ist nicht viel erwähnenswerth. Eine längere Erörterung rief eine Resolution der Budgetkommission hervor, welche die künstlichen Süßstoffe, wie Saccharin, dem Apothekenzwange unterwerfen wollte. Unser Genosse Wurm wandte dagegen ein, daß die Verwendung des Saccharins für den Privatgebrauch frei bleiben müsse. — Beim Etat der Stempelabgaben beantragte Graf Stolberg, die Reichsabgabe von den Loosen der einzelnen Staatslotterien von 10 auf 20 pCt. zu erhöhen. Er will mit der Mehreinnahme einen Theil der Kosten für die neue Flotte decken. Warum beantragte er da nicht lieber eine Flottenlotterie! Ueber alle Resolutionen wird erst bei der dritten Lesung berathen werden. Montag fällt die Sitzung aus. Dienstag stehen Petitionen zur Berathung.

159. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Frhr. v. Thielmann. Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung des Etats der Einnahmen an Zöllen, Verbrauchssteuern, Ubersen und Stempelabgaben.

Zu dem Titel „Zölle“ beantragt die Kommission folgende Resolution: „Den Herrn Reichstanzler zu ersuchen, auf eine Abänderung des § 57 Biffer 10 des Zolltarifgesetzes hinzuwirken, insbesondere auf Aufhebung der für die Ausstattungsgegenstände von Schiffen bestehenden Zollfreiheit.“

Sped (Z.) giebt der Befürchtung Ausdruck, daß durch das neue Mühlenregulativ die besseren Sorten Getreide vom Export ausgeschlossen werden würden. Die Resolution bitte ich anzunehmen, da die Zollfreiheit für Ausstattungsgegenstände von Schiffen zu weit ausgedehnt wird.

Graf Schwerin-Doerwitz (R.): Die Befürchtung, daß einzelne Mühlen durch das neue Regulativ geschädigt werden würden, ist unbegründet. Weiter fordert Redner Aufhebung der Mühlenkonten und gemischten Transitzölle. Die Landwirtschaft erwartet Berücksichtigung bei Aufstellung des neuen Zolltarifs. (Bravo! rechts.)

Reichschatzsekretär Freiherr v. Thielmann: Die Landwirtschaft kann überzeugt sei, daß die Regierung ihr bei Aufstellung des Zolltarifs das gleiche Wohlwollen entgegenbringen wird, wie anderen Interessengruppen.

Broemel (Z.): Die gemischten Transitzölle liegen im Interesse derjenigen Kreise, die an Deutschlands internationalem Zwischenhandel in Getreide theilhaftig sind. Der einzige Grund,

der für die Aufhebung der Zollfreiheit für Schiffsbaumaterial vorgebracht ist, war der Hinweis auf den großen Umfang der Einfuhr solcher Materialien. Die Thatsache aber, daß z. B. soviel Eisen importirt wird, beweist, daß Deutschland den Bedarf nicht decken kann. Wenn die Zollfreiheit aufgehoben wird, so wird z. B. der „Balkan“ in Stettin gegenüber dem Freihafen in Hamburg schwer geschädigt. Die theilhaftigen Kreise sind garnicht gefragt worden, während sonst bei Zollveränderungen die umfassensten amtlichen Ermittlungen ange stellt werden. Ich bitte das Haus, die Resolution abzulehnen.

v. Kardorff (Zp.): Der große Eisenerport Deutschlands beweist, daß Deutschland durchaus in der Lage ist, den gesammten Bedarf an Eisen zu decken. Seit der Zeit als diese Zollfreiheit eingeführt wurde, hat sich doch die Schiffsbauindustrie wesentlich entwickelt. Der internationale Getreidehandel müsse geschützt werden, meinte Herr Broemel. Das kann nur geschehen zum Schaden der Landwirtschaft. Herr Thielmann hat zwar der Landwirtschaft sein Wohlwollen ausgesprochen, hat aber die Befreiung der gemischten Transitzölle garnicht erwähnt. Hoffentlich wird die Regierung endlich dazu gebrängt, der Landwirtschaft mehr entgegenzukommen. (Bravo! rechts.)

Sped (Z.) bemerkt gegenüber dem Abg. Kardorff, daß der Abg. Freese in der Kommission gegen die Resolution entscheidenden Einspruch erhoben hat.

Wurm (Zp.): Ich würde mich der Resolution entgegen anders gegenüberstellen, wenn nach ihrer Erhebung in dieser Frage ange stellt werden sollten. Da dies nicht der Fall ist, bitte ich, der Resolution zuzustimmen.

Frhr. v. Wangenheim (B. d. L.): Ich stelle fest, daß der Staatssekretär die Antwort auf die Frage des Grafen Schwerin schuldig geblieben ist. Die Landwirtschaft erwartet sehr nun, was sie von den nächsten Handelsverträgen zu erwarten habe. (Bravo! rechts.)

Staatssekretär Frhr. v. Thielmann bemerkt, er hätte ja doch nur die Antwort wiederholen können, die der Herr Reichstanzler im vergangenen Jahre erteilt habe.

Damit schließt die Diskussion.

Der Titel wird bewilligt.

Zum Titel Zuckerversteuer beantragt die Kommission eine Resolution, nach der die verbündeten Regierungen anordnen sollen, daß der Verkauf der künstlichen Süßstoffe an die Apotheken verfallen werde mit der Maßgabe, daß sie nur auf ärztliche Anordnung ausgegeben werden dürfen.

Dr. Pajche (R.): Ich möchte darauf hinweisen, daß Amerika neuerdings die Prämienzuschläge, besonders Belgien und Oesterreich, wesentlich reducirt hat, ebenso Argentinien gegenüber. Die Regierung möge dafür sorgen, daß das auch Deutschland gegenüber geschieht.

Staatssekretär Frhr. v. Thielmann erwidert, daß die Reichsregierung bestrebt ist, die Meistbegünstigung auch für sich überall zu verlangen. Das sei vom Regierungstisch schon mehrfach mit aller Schärfe betont worden.

Wurm (Z.): Von der Kommission ist die Resolution, die das Saccharin dem Apothekenzwange unterwerfen will, zwar angenommen, aber die Fraktionen haben dazu gewiß noch nicht alle Stellung genommen. Ich beantrage daher, die Beschlußfassung bis zur 3. Lesung auszusetzen. Das Saccharin auch für den Privatgebrauch zu verbieten, geht zu weit. Wird das Saccharin als Ersatz für Zucker und als solcher für ebenso nahrhaft wie Zucker bezeichnet, so haben wir keinen Anlaß, ein gesetzliches Verbot dagegen anzuschreiben. Dafür genügt das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Ich spreche mich also persönlich gegen die Resolution aus. Meine Fraktion wird zu dieser Frage demnächst noch Stellung nehmen.

Graf Stolberg (R.): Das Saccharin schädigt mit seiner Konkurrenz die Zuckerverfabrikation und die Gesundheit des Volkes. Das Gesetz von 1898 hat sich als völlig unwirksam erwiesen. Ein Verbot des Saccharins würden den Schmuggel begünstigen; es bleibt also nur eine sehr hohe Steuer übrig, und zwar muß diese nach dem Sachverth berechnet werden. Außerdem muß das Saccharin dem Apothekenzwange unterworfen werden.

Hermes (Zp.): Ich behalte mir vor, auf die Ausführungen des Vorredners näher einzugehen, wenn sich meine Fraktion über ihre Stellung zu der Resolution schlüssig gemacht hat.

Pajche (R.): Gerade in den ärmeren Schichten werden diese werthlosen Surrogate konsumirt. Man muß doch dafür sorgen, daß nicht mit der Unerfahrenheit dieser Leute Mißbrauch getrieben wird. (Sehr richtig! rechts.)

Hahn (Witbl.): Im Interesse der ärmeren Bevölkerung, damit man insbesondere den Kindern nicht durch Verbrauchen von Saccharin statt Zucker einen wichtigen Nahrungstoff entzieht, bitte ich, die Resolution bei der dritten Lesung anzunehmen.

Müller-Sagan (Zp.): Wir werden einen Weg finden müssen, um Täuschungen zu vermeiden, und daß andererseits das Saccharin zu Heilzwecken freigegeben wird.

Wurm (Z.): Der schlimmste Feind des Zuckerverbrauchs ist die Zuckerversteuer. In dem Augenblick, wo diese aufgehoben wird, wird sich auch der Konsum des Zuckers in der ärmeren Bevölkerung heben. Durch Ihre Steuer machen Sie es den armen Leuten unmöglich, so viel Zucker zu genießen, wie sie brauchen könnten. Die Argumentation, daß das Saccharin zu Verfälschungen benutzt werden würde, ist nicht stichhaltig, dann müßte man z. B. auch das Wasser verbieten, weil es zum Verfälschen von Wein gebraucht wird. Die gewerbliche Verwendung des Saccharins ist ja bereits jetzt durch Gesetz unmöglich gemacht. Wir wenden uns nur gegen den Eingriff in die Privatbetriebe, welche Saccharin verwenden. Ich möchte das Reichsgesundheitsamt bitten, uns mitzutheilen, wie weit die Gesundheitsgefährlichkeit des Saccharins geht. Der Hauptgrund dafür, daß man jetzt Saccharin verbieten will, liegt in der gesteigerten Zuckerverproduktion. Das einzige richtige Mittel, den Zuckerkonsum zu heben, ist die Aufhebung der Zuckerversteuer. (Sehr richtig! bei den Zp.) England verbietet nur die gewerbliche Verwendung des Saccharins bei der Bierbereitung, die Verwendung in Privatbetrieben ist nicht verboten. Herr Hahn meinte, der Begriff des Privatgebrauchs sei nicht abzugrenzen, der Birch könne seinen

Waffen mit Saccharin gesüßten Kaffee vorlegen. Das ist nicht möglich, der Zucker wird doch immer extra geliefert.  
Dr. Hahn (bei seiner Fraktion): Glauben Sie doch nicht, daß wir als Agrarier so sehr für Beibehaltung der Zuckerversteuerung sind. Das thun wir nur aus fiskalischen Gründen.  
Der Titel „Zuckersteuer“ wird bewilligt. Die Abstimmung über die Resolution findet erst in dritter Lesung statt.  
Es folgt der Etat der Stempelabgaben.  
Die Budgetkommission hat die Einnahme für Stempel für Lotterielose von 17 968 000 Mk. auf 18 904 000 Mk. erhöht.  
Graf Stolberg-Wernigerode (R.) beantragt, den Stenerzins für Loose öffentlicher Lotterien von 10 vom Hundert auf 20 vom Hundert zu erhöhen.  
Der Antrag der Budgetkommission wird angenommen, die Abstimmung über den Antrag Stolberg wird bis zur dritten Lesung ausgesetzt.  
Der Etat der Stempelabgaben wird bewilligt.  
Damit ist die Tagesordnung erschöpft.  
Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Gesetz über die Konsulargerichtsbarkeit, Petitionen.)  
Schluß 5 1/4 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Zur Verhütung der Agrarier wird in der amtlichen „Berl. Korr.“, anknüpfend an eine Aeußerung des Landwirtschaftsministers im Abgeordnetenhaus bemerkt: „Bei Einbringung der Flottennovelle habe die Frage der Lebensmittelfuhr keine Rolle gespielt. Wenn heute öfters in der Agitation für die Flottenvermehrung die Sicherstellung der Lebensmittelfuhr erscheint, so ist das ein von außen hineingetragenes Moment, das mit der Sache und der Einbringung der Novelle und überhaupt mit dem ganzen Flottenplan nicht das Mindeste zu thun hat. Die Freunde der Marinervermehrung werden daher gut thun, für die Fernhaltung dieses Moments Sorge zu tragen.“ — Wenn dies ernst gemeint ist, so müssen „die Freunde der Marinervermehrung“ ihre ganze bisherige Litteratur für die Agitation einstampfen lassen; denn die Broschüren und Flugblätter gipfeln überall gerade darin, daß ohne die Flottenvermehrung Deutschland im Kriegsfall verhungern müsse; auch müßten die Arbeiter feiern, weil alsdann die notwendigen Rohstoffe und Hilfsstoffe vom Ausland abgesperrt werden können. Wenn aber die Flottenvermehrung für die Sicherstellung der Lebensmittelfuhr bedeutungslos ist, ist sie mindestens ebenso bedeutungslos für die Zufuhr an Rohstoffen und Hilfsstoffen der Produktion in Deutschland.

**Flottenwache.** Bekanntlich spielt in den Resolutionen und Telegrammen der unterschiedlichen Flottenvereins-Ortsgruppen immer das „deutsche Volk“ eine hervorragende Rolle. Wie es in Wahrheit mit dieser Begeisterung des deutschen Volkes aussieht resp. was unter diesem „Volk“ zu verstehen ist, haben wir schon des öfteren gezeigt. Neuerdings bringt nun wieder die „Berliner Volksztg.“ einen neuen Beitrag dafür, wie es gemacht wird. Man schreibt dem Berliner Blatte aus Frankfurt a. D.:

Vor einigen Tagen fand hier eine Versammlung statt, in der der Marineoffizier Andreae über Deutschlands Wehrkraft zur See sprach. Ueber den Vortrag selbst ist nichts besonderes mitzutheilen, da er sich in nichts von den Reden anderer jenseitigen Patrioten unterschied. Am Schlusse wurden folgende Telegramme abgelesen:

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, Berlin.  
Eine Versammlung aus allen Kreisen der Stadt Frankfurt an der Oder sendet aus Anlaß eines Vortrages des Deutschen Flottenvereins Eurer Majestät den ehrerbietigsten Gruß und die Versicherung unwannder Treue.  
Deutscher Reichstag, Berlin.

Eine Versammlung aus allen Kreisen der Stadt Frankfurt an der Oder hofft anerkennend, daß die neue Flottenvorlage Gesetz werde.

„Aus allen Kreisen der Stadt.“ Man höre und staune. Troßdem die Versammlung lange vorher in großen Letzern wiederholt bekannt gemacht worden war; hat sie ein nicht weniger als imponantes Bild. Von 20 erwachsene Personen hatten sich eingefunden; von den Schülern des Gymnasiums und Realgymnasiums, die in einer größeren Zahl angetreten waren, sehe ich natürlich ab. Wer waren nun diese 20 Erwachsenen? Einige Offiziere und Regierungsbeamte, die von ihren Vorgesetzten mit Eintrittskarten reichlich versehen waren. Hälfte dem Vortragenden das Reizgeld aus dem Eintrittsgelde — es wurden 60 Mfg. pro Person erhoben — erbatet werden müssen, dann hätte er ruhig in Frankfurt bleiben können. Und das nennt man „aus allen Kreisen“.

So werden die amtlichen Kreise in Berlin über die Stimmung im Volke absichtlich getäuscht. — In Posen werden, wie man demselben Blatte schreibt, angeblich die Leute mit Flottenvorträgen geradezu überschüttet. Der Gemeindediener des 8000 Einwohner zählenden Borortes Wilbha hält die Vorträge. Von Haas zu Haas mit der Sammelkiste geht der Redner, schilbert in gut geklärten Worten die Vorzüge einer großen Flotte und verdrängt jeden seiner Zuhörer zu einer Spende zu bewegen. Auch wenn der Redner das erste Mal abgewiesen worden ist, erscheint er das zweite Mal wieder und sieht zu, ob sich die Leute nicht eines anderen besonnen haben. Es wird erzählt, ein höherer Posener Beamter habe dem Gemeindediener die Rede aufgesetzt. Große finanzielle Erfolge hat der Gemeindediener allerdings nicht zu verzeichnen, da auch in Wilbha die Zahl der Anhänger des Flottenprojekts keine erhebliche ist.

**Hoch die Kultur!** Die neue Felddienordnung gibt die Mindestmaße für Exerzierplätze bekannt und zwar betragen sie: Für ein Kavallerie-Regiment 1000 Meter im Quadrat gleich 100 Hektar; für ein Infanterie-Regiment 1500:1000 Meter gleich 150 Hektar; für eine Infanterie- oder Kavallerie-Brigade 1600 Meter im Quadrat gleich 225 Hektar; für eine Kavallerie-Division 3500 Meter im Quadrat gleich 2225 Hektar. — Bedenkt man, daß die säkularsten Kleinbauern nur etwa 7 Hektar besitzen, so ergibt sich, daß

auf dem Areal für den Übungsplatz eines einzigen Kavallerie-Regiments ungefähr 15 Bauern, auf demjenigen eines Infanterie-Regiments 21, auf jenem für eine Kavallerie- oder Infanterie-Brigade 32, auf dem Übungsplatz einer Kavallerie-Division 317 Bauern ihr Brod finden könnten. Und alles das, was diese großen Flächen hervorbringen, wird in den Boden gestampft.

**Kommersche Wahlwache.** Der Bericht der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages über die Wahl des konservativen Abgeordneten Will im Wahlkreise Stolp-Lauenburg liegt in der Form eines stattlichen Folio-bandes jetzt gedruckt vor. Bekanntlich hatte die Kommission beschlossen, den Reichstanzler zu ersuchen, über eine große Zahl von Protestpunkten Erhebungen anstellen zu lassen. Sie konnte nicht zu einem anderen Entschlusse kommen. Herr Will war in der Stichwahl mit einer Mehrheit von 1184 Stimmen gegen den von der liberalen Vereinigung aufgestellten Gutsherrn Wüstenberg gewählt worden. Gegen seine Wahl ist eine Anzahl von Protesten eingelaufen, die starke Wahlbeeinflussungen von konservativer Seite wahrscheinlich machen. So wird wiederholt über eigenartige Wahlzettel, über unzulässige Beobachtung bei der Stimmabgabe, über Wahlkreisgeometrie und dergleichen Beschwerden erhoben. Eine direkte Wahlfälschung scheint im Wüstenberg vorgekommen zu sein, wo nur zwei oder drei liberale Stimmen sollen abgegeben worden sein, während einige 50 Wähler an eidesstattlicher Versicherung erklären, bei der Stichwahl am 24. Juni 1898 ihre Stimme dem Gutsherrn Wüstenberg-Regin gegeben zu haben. Sie erklären ferner, daß sie vor Abgabe ihres Stimmzettels den darauf verzeichneten Namen „Wüstenberg-Regin“ angesehen haben, daß jede Möglichkeit einer zufälligen Vertauschung ausgeschlossen ist, daß sie ihren, auf den Kandidaten Wüstenberg-Regin lautenden Stimmzettel in die Hand des Wahlleiters legten, und dieser ihn vor ihren Augen in die Urne steckte.

**„Krupp- und Stamm-Steuern“.** Die „Germania“ schreibt zur Deckungsfrage: Geradezu abschreckend würde es auf die weitesten Kreise des deutschen Volkes wirken, wenn der Reichstag über die Preissteigerung der Firmen Krupp und Stamm für Panzerplatten leichten Herzens hinweggehen und diesen Firmen in der Flottenvorlage einen Gewinn von über 170 Millionen Mark sichern wollte, während die breite Masse mit neuen Steuern belastet würde, mit noch unbekanntem Steuern, die aber bald den Namen „Krupp- und Stamm-Steuern“ erhalten dürften. Mit Begeisterung allein könne man keine Flotte bauen: „wenn die Kosten kommen, wird die Brust bekommen, und Begeisterung hört von selber auf.“

Die zwölfte Reichstagskommission nahm eine Resolution an, der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch unter gleichzeitiger Herabsetzung der Steuern für die kleineren und mittleren, und entsprechender Erhöhung für die größeren Brauereien bestimmt wird, daß zur Bereitung von nicht nachweislich für den Export bestimmtem Bier andere Stoffe als Malz, Hopfen, Hefe und Wasser nicht verwendet werden dürfen, daß jedoch während einer Uebergangszeit von 3 Jahren ein Zusatz von Stärkezucker, Stärkeshyrup und Zuckercouleur gestattet sein soll, bei Bereitung des obergährigen und sogenannten einfachen Bieres, sofern diese Biere unter einer Bezeichnung zum Verbrauch gebracht werden, woraus die Konsumenten den Zusatz der verschiedenen Stoffe erkennen können.

**Ein Nachspiel zur Reichstagswahl in Ohlau-Strehlen** beschäftigte am Mittwoch das Landgericht in Brieg. Dort ist der konservative Gutsherr Kother in der Stichwahl gegen den Kandidaten der freisinnigen Volkspartei Wetekamp gewählt worden. Nach der Wahl verbreitete sich das Gerücht, daß im Wahlbezirk Müden-dorf aus der Wahlurne Wahlzettel mit dem Namen des freisinnigen Kandidaten herausgenommen und diese durch Wahlzettel mit dem Namen des konservativen Kandidaten ersetzt worden seien. Ein freisinniger Stellenbesitzer ermittelte darauf, daß eine größere Anzahl Wähler freisinnig gewählt hatte, als die Zahl der vorgefundenen freisinnigen Wahlzettel ausmachte. Unter Verlegung des Sachverhalts und unter Vorlegung jener Liste, in der die Wähler die bestimmte Erklärung abgeben, freisinnig gewählt zu haben, wurde seitens der freisinnigen Partei gegen die Gültigkeit der Wahl beim Reichstage Protest eingelegt. Auf Anordnung der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages wurden die Wähler, welche die Unterschrift geleistet hatten, von dem Kreislandrath von Liers in Strehlen vernommen. Die betreffenden Wähler gaben hierbei die Erklärung ab, daß sie die ihnen vorgelegte Unterschrift als die ihrige nicht anerkennen vermöchten! Auf Grund dieses Resultates der angestellten Erhebungen wurde die Wahl des konservativen Kandidaten für gültig erklärt, gleichzeitig aber wurde gegen den freisinnigen Stellenbesitzer Anklage erhoben wegen Verleumdung und Urkundenfälschung. In der Hauptverhandlung vor dem Brierger Landgericht aber erkannten am Mittwoch nach der „Bresl. Morgenzeitung“ die freisinnigen Wähler, nachdem sie den Zeugniseid geleistet hatten, unabweislich die geleistete Unterschrift als echt an. Auf Grund dieser Erklärung wurde die Anklage wegen Urkundenfälschung hinfällig. Da aber die Unterschriften echt waren, mußte notwendig angenommen werden, daß der Angeklagte in gutem Glauben und in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. Damit

fiel aber auch die Anklage wegen Verleumdung. Es erfolgte deshalb Freisprechung. Durch diese Verhandlung ist also erwiesen, daß bei der Wahl in Müden-dorf große Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind.

**Zollkrieg in Sicht.** Unter dieser Ueberschrift erhebt der „Hamb. Korresp.“ entschiedenen Protest gegen den „dem Geiste unserer Zeit geradezu in's Gesichtschlagenden, direkt widersinnigen“ Beschluß der Fleischbeschau-Gesetz-Kommission, vom 1. Januar 1904 die ausländische Fleischzufuhr in Deutschland zu verbieten. Eine Kapitulation der Regierung vor diesem Beschluß würde, wie der „Hamb. Korresp.“ erklärt, so viel heißen, wie den Staatswagen hinten und vorn mit Pferden bespannen. Die deutschen Seeflässe, die in erster Reihe durch die Beschlüsse der Fleischbeschau-Kommission getroffen würden, dürften nicht ruhen, bis dieser Gesetzesparagra-ph, der nur der unverhüllte Ausdruck einer rückwärts losen Interessenpolitik ist, von der Bildfläche verschwindet. — Die Bündler aber scheinen der Kapitulation der Regierung sehr sicher zu sein. Graf Klinkowström erzählt, wie der „Börsen-Cour.“ berichtet, jedem, der es hören will, daß der Bundes-rath „angewiesen“ worden sei, den Beschlüssen der Kommission zuzustimmen. Wer mag wohl diese „Anweisung“ erteilt haben?

**Neue Kolonialgeschäfte.** Aus Madrid meldet die „Voss. Ztg.“:

„In hiesigen diplomatischen Kreisen glaubt man bestimmt, daß Deutschland die Inseln des Südpazifiks, die in die Abtretung der Philippinen an Nordamerika nicht eingeschlossen wurden, erworben wird. Dieser Tage fanden hierüber Verhandlungen statt zwischen Silvela, dem deutschen und dem nord-amerikanischen Botschafter.“

Die ersten 17 Millionen Mark haben anscheinend in Spanien den Appetit nach mehr wachgerufen. Und wir haben es ja dazu! (In einem neuerlichen Telegramm dementirt die „Voss. Ztg.“ sich selbst. Sie theilt mit, Silvela stehe in Abrede, mit auswärtigen Vertretern über die Abtretung der Inseln an Deutschland verhandelt zu haben. Spanien sei lediglich hinsichtlich der genannten Besitzungen in Washington vorstellig geworden.)

**Kleine politische Nachrichten.** Der Geschäftsplan des deutschen Reichstages ist durch den Seniorent-convent vom Donnerstag des 8. März ab wie folgt festgelegt: Zweite Beratung des Fleischschaugegesetzes (Haus-schlachtungen, Einfuhrverbot für Fleisch), zweite Beratung der Münz-gesetznovelle, dritte Beratung der lex Heinze, dritte Beratung der noch ausstehenden Paragraphen der Gewerbenovelle (Konfektionsindustrie), dritte Beratung des Fleischschaugegesetzes, dritte Beratung der Münzgesetznovelle, Wahlprüfungen (Westphalenland, Walsenburg). — Der Abg. Lieber wird, wie in Centrumskreisen versichert wird, auch nach seiner Genesung bis zum Herbst sich ansuchen und voraussichtlich zu seiner Erholung ein Bad besuchen. — Eine Sympathie-Kundgebung der Berliner Studenten-schaft für den Privatdozenten Dr. Krons war bei dem Direktorium der Akademischen Gesellschaft angeregt worden. Nach dem Bekanntwerden dieser Absicht hat der Rektor der Universität, Prof. Sachs, dem Vorsitzenden des Direktoriums für jedes Mitglied Strafen in Aussicht gestellt, das einen solchen Antrag beantwortet würde. Seltsam! Von einer Strafanordnung bei studentischen Veranstaltungen für die Flotte hat man niemals etwas gehört. — Der Abgeordnete Graf Stolberg hat im Reichstage einen Antrag eingebracht, wonach der Stempel für Loose öffentlicher Lotterien von 10 Prozent auf 20 Prozent erhöht werden soll. — Die „ausgeschlafene Eier“ von Arnberg. Unter dieser Ueberschrift theilt die „Kreuzztg.“ mit, daß der Staatsanwalt das Strafverfahren gegen den Pfarrer Gerbert eingestellt habe wegen dessen angeblicher Aeußerung auf der General-versammlung des „Evangelischen Bundes“ in Nürnberg: „Schau rings in den Landen, schau unsern Kaiser, stellt alle andern Fürsten daneben, sie sind wie ausgeblasene Eier, weil sie arm sind am Evangelium.“ — Die chilenische Gesandtschaft in Berlin erklärt die Nachricht über einen Geheimbund zwischen Peru, Bolivia und Argentinien gegen Chile für unzutreffend. — Der Schriftsteller Dr. Edward Brandes und der Schauspieler Schyberg in Kopenhagen wurden wegen Duells zu je vierzehn Tagen Gefängnis verurtheilt. — In Süd-China haust gegenwärtig eine britische Strafexpedition. Ueber ihre Schandt-haten berichtet „Reuters Bureau“: Die zur Bestrafung der Wa-Lente, welche seinerzeit zwei Offiziere ermordeten und die birmannisch-chinesische Grenzkommission angriffen, entsandten britischen Truppen zerstückten am 26. Februar den Wallisendamm der Wa-Lente zu Manlung, ohne daß sie selbst Verluste dabei hatten. Am folgenden Tage eroberten die britischen Truppen, vereint mit den chinesischen Mannschaften, die ganze Gruppe von Dörfern, die mit den Mör-dern in Verbindung stehen. Sechzig Eingeborene wurden getödtet und 2000 Behausungen niedergebrannt. Die chinesischen Truppen hatten 4 Tode und 20 Verwundete; auf Seiten der Engländer fiel ein Gurka und 5 Sepoys worden verwundet. — In China dauert die Verfolgung aller Freunde von Reformen an. Die „Times“ berichtet aus Shanghai vom Donnerstag, die Kaiserin-Witwe habe an die Vizekönige und Gouverneure geheime Befehle erlassen, alle mit der Reformbewegung hervorragende verknüpften Chinesen anschnäbeln zu machen und zu verhaften.

### Italien.

Die Generaldebatte über das Dekretlegge, jenes berühmte Dekret, das den Entwürfen zur Beschränkung der Press-, Vereins- und Versammlungsfreiheit Gesetzeskraft verleiht, ohne daß die Zustimmung der Parlamente eingeholt worden war, wurde Freitag beendet. Die Regierung erhielt 222 gegen 189 Stimmen. Da die Minister und Unterstaatssekretäre mitstimmten, bezeichnet die Opposition den Sieg der Regierung mit Recht als kläglich; aber das Cabinet-Boulogne ist in seinen parlamentarischen Ansprüchen sehr bescheiden. Sonnabend begann die Spezialdebatte und damit auch die Obstruktion der Linken.

### Frankreich.

**Abermals ein Vertrauensvotum für das Cabinet Waldeck-Rousseau.** In der Deputirtenkammer begründete Freitag der Nationalist Casies seine vor Monatsfrist vertagte Interpellation über den Prozeß vor dem Staatsgerichtshof. Er warf der Regierung Ungefährlichkeit und Willkür vor. Der Ministerpräsident betonte die Unabhängigkeit des Gerichtshofes und beglückwünschte sich, dem Lande die Ruhe wiedergeben zu haben, wofür das Land sich dankbar erzeige. (Beifall und Wider-

sprach.) Schließlich wurde der Regierung mit 287 gegen 138 Stimmen ein Vertrauensvotum erteilt.

Die „Politik der Beschächtigung“ wird vom Cabinet Waldeck-Rousseau fortgesetzt. Nachdem das Cabinet eingesehen hat, daß eine Amnestie-Vorlage, die auch Dreyfus amnestiren würde, im Senat und vielleicht auch in der Kammer nicht durchginge, hat es eine neue Vorlage gemacht, die sich nicht auf Dreyfus beziehen soll, so daß es diesem möglich wäre, seine vollständige Rehabilitierung auf gesetzlichem Wege zu erreichen. Zuerst hat sich der Senat über die Vorlage auszusprechen, die zunächst die Wirkung hat, daß die Prozesse Zola und Henry-Reinach niedergeschlagen werden; der erstere sollte am 8. März beginnen, der letztere war auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Der Hauptzweck der Vorlage ist es wohl, den General Mercier, der die „Ehre der Armee“ repräsentiert, vor Strafverfolgung zu schützen. Der General ist jetzt in der glücklichen Lage, sich selbst zu amnestiren, da er als Senator über die Vorlage mitzubestimmen und mitzuentcheiden hat. So glatt, wie die Regierung es sich denkt, dürfte jedoch die Vorlage in beiden Häusern nicht durchgehen. Zum Mindesten werden die Nationalisten den Versuch machen, die Amnestie auf die kürzlich vom Staatsgerichtshof verurtheilten Deroulede, Habert usw. auszudehnen. Wenn man die Verbrechen eines Mercier auslöscht, ist es nicht unbillig, daß man verlangt, es solle auch den Deroulede und Genossen verziehen werden. Vielleicht erregt, gerade im Hinblick auf Mercier, der Grundgedanke der Amnestie selbst scharfen Widerstand. Sehr wahrscheinlich ist dies allerdings nicht, denn „der große Schwamm“, der über die „Affaire“ hinfahren soll, hat seine Anhänger bis tief in die Reihen der Radikalen hinein und außerdem rückt die Ausstellung immer näher, während deren man nicht gern durch aufregende Prozesse gestört sein möchte. Waldeck-Rousseau hat also alle Aussicht, abermals einen Erfolg zu erzielen. — In der Presse hat die Amnestievorlage eine schlechte Aufnahme gefunden; man befürchtet, daß sie die beabsichtigte Beschächtigung nicht erzielen wird. Aber die Presse ist ja nicht das „weitherrige“ französische Parlament.

### Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Der Vorstoß der Engländer gegen Bloemfontein hat, nachdem das kleine Heer Cronjes in die Gefangenschaft abgeführt ist, seinen Anfang genommen, und das britische Hauptquartier ist von Paardeberg nach dem weiter südlich gelegenen O'sfontein verlegt worden. Doch scheint der Vorstoß nicht so schnell von statten zu gehen, als man englischerseits vermuthet hatte. Es wird nämlich von O'sfontein gemeldet, daß die Buren ungefähr 4 Meilen vor den englischen Stellungen stehen, ihr rechter Flügel lehnt sich an den Wodder, ihr linker Flügel hängt sich auf einen hohen Berg. Die Zahl der Buren wird auf 5000 bis 6000 geschätzt. Daß die Buren bereits wieder beginnen, die Engländer stark zu belästigen, geht auch aus der Meldung hervor, wonach sechs Meilen nach Süden von O'sfontein zu einem kleinen Gefecht stattgefunden habe, bei welchem dem Obersten Rimington das Pferd unterm Leibe erschossen wurde. Das Land nördlich und östlich von O'sfontein werde nach der Aussage der Spähmannschaften von kleinen Burenabtheilungen besetzt. Die Buren scheinen ihre Taktik darauf zu richten, Roberts zur Zertheilung seiner Heeresmacht nach allen Richtungen hin zu zwingen, eine Taktik, die sich bereits bekrennt hat.

Vom Kriegsschauplatz in der Kapkolonie liegt ein aus Kensburg vom Freitag datirtes englisches Telegramm vor, welches lautet: „Unsere Vorhut hat in der letzten Nacht Wittertag belegt. Wie es heißt, verschauzen sich die Buren bei Norvalspont.“

Uns Ladymith giebt der Korrespondent des „Standard“ in einer Depesche von Donnerstag folgende Schilderung:

Die Kavalleriebrigade hat sozusagen zu existiren aufgehört. Am Anfang des Jahres hatten wir 6500 Pferde und 4500 Maulthiere. Gegen Ende Januar konnten wir nur mehr 1100 Pferde erzählen. Der Rest war entweder in Wägen, Suppen und Wäpfe verwandelt oder laufen gelassen worden, sich sein Futter selber zu suchen. Für jedes unserer Schiffgeschütze war Anfang Februar nur noch Material zu 40 Schuß vorhanden, während der Vorrath für die Feldgeschütze nur noch zu einigen kleineren Kämpfen hinreichend haben würde. Die Beschickung war während der ganzen Belagerung schwer, doch im Ganzen unwirksam. Der Schatz nach sind seit Beginn der Einschließung 12 000 Geschosse in die Stadt geschleudert worden oder durchschnittlich drei Tonnen Sprengkörper auf den Tag, und doch hatten wir nur 35 Tode und 188 Verwundete.

Aus dem äußersten Norden berichtet der „Globe“: Die Kolonne Plummer sei bei dem Versuche, Mafeking zu entsetzen, zu rückgeschlagen worden. Die Soldaten der Garnison und die Bevölkerung sollen sehr unter Fieber leiden.

In Ermangelung anderer Nachrichten kolportirt die Londoner Presse das Gerücht, Präsident Krüger sei — wohin wisse man nicht — von Pretoria abgereist, um mit seinem Kollegen Steijn eine Bitte um Frieden zu beraten. Im angeblichen Glauben an diese Lage der Dinge kommt man dann wieder auf die unabweisliche Annexion der Republik zurück, von der man nach den Tagen von Colerajo, Spionkop, Stormberg und Magerfontein kein Pflanzchen hatte. Es verlohnt nicht, bei den Falschfunden zu verweilen, die Buren renommiren nicht, aber sie wissen zu kämpfen und werden das schon noch beweisen. Nach dem Unglück vom Paardeberg kann es auch wieder einen Colerajo oder Magerfontein-Tag für die Engländer geben. Und sie thun alles, um ihn unwahrscheinlich erscheinen zu lassen. Indessen scheint Krüger, selbst wenn England den endgültigen Sieg davon fragen sollte, eine Funktion der beiden Republiken nicht zuzulassen zu wollen. Die Petersburger „Nowoje Wremja“, die Beziehungen zum russischen auswärtigen Amt unterhält, schreibt wenigstens in dieser Hinsicht: „Transvaal muß unabhängig sein und den freien Zugang vom Ozean erhalten, den es zur regelmäßigen Entwicklung seines nationalen Organismus braucht.“ In Bezug auf die Friedensvermittlung sagt das russische Blatt hinzu: „Man muß abwarten, bis die Regierung von Transvaal, deren Vertreter Dr. Leyds bei den Höfen aller Großmächte akreditirt ist, die Bitte um Intervention ausspricht.“ Die britischen Kreise haben aber noch lange nicht die Absicht, die Intervention der Mächte anzunehmen. Krüger und Steijn sollen vielmehr entschlossen sein, den Krieg bis aufs Messer fortzusetzen. Dabei wird in dem Berliner Transvaalfreizeiter erklärt, daß die Lage noch keineswegs verzweifelt sei. General Cronje habe bereits am 27. Oktober in einem Berichte, den er dem Präsidenten Krüger überbrachte, die Notwendigkeit vorausgesetzt, schließlich das besetzte englische Gebiet zu räumen, weil die Burenmacht nicht zur Ergreifung einer andauernden Offensive ausreichte. Der eigentliche Krieg beginnt erst jetzt. Die Welt werde bald sehen, daß die englischen Siegeshymnen weit übertrieben, und daß die beiden Burenstaaten nicht so leicht zu bezwingen

seien. Lord Roberts werde fortan jeden Schritt vorwärts schwer erkämpfen müssen, um so mehr, als die Buren wissen, daß England die Annexion ihres Vaterlandes anstrebt. Die Befehlskräfte Transvaals hält nach wie vor an der Ueberzeugung fest, daß England nicht im Stande sein wird, die Buren endgültig zu bezwingen.

Dem Bureau Reuter zufolge sind 50 Offiziere und Mannschaften nach der Walvisch Bay gelandt worden, wo Mutation für die Buren gelandet werde. Das wäre doch sehr merkwürdig, denn die Walvisch Bay gehört den Engländern.

Sympathie-Kundgebung für Cronje. Die Mitglieder der geleghenden Versammlung des Staates Ohio (Vereinigt. Staaten) sandten dem General Cronje ein Telegramm, in dem sie ihn beglückwünschten und ihre Bewunderung ausdrückten.

Die Kosten des Krieges in Südafrika. Dem Londoner „Staff“ zufolge wird die englische Regierung für Zwecke des Krieges eine Anleihe von 60 Millionen Pfund (1200 Millionen Mark) machen, von denen 8 Millionen bereits aufgenommen sind. Zur Bekräftigung der laufenden Ausgaben des Landes wird der Schatzkanzler genöthigt sein, die Tabaksteuer um 8 Pence pro Pfund zu erhöhen, die Biersteuer um einen Schilling pro Faß, die Steuer auf Spiritosen um einen Schilling pro Gallon und die Einkommensteuer um einen Penny pro Pfund Sterling. Das würde zusammen die Steuereinkünfte um sieben Millionen Pfund Sterling erhöhen. — Der „Birmingham Post“ zufolge erhalten die Zollbehörden in den Häfen bereits veriegelte Instruktionen, so daß die erhöhten Zölle erhoben werden können, sobald das Parlament am heutigen Montag die ersten notwendigen Vollmachten erteilt hat.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 5. März.

Sozialdemokratischer Verein. In der heute Abend stattfindenden Mitgliederversammlung, auf die wir an dieser Stelle noch besonders hinweisen, wird Genosse Friedrich einen Vortrag halten. Da außerdem Beschluß zu fassen ist über die diesjährige Reiseleiter und über die Diskutierklub-Frage, so darf wohl auf starken Besuch gerechnet werden.

Die heitern Kameradschaftsbündler. Man schreibt uns:

Den Kameradschaftsbündlern muß unsere Protestversammlung gegen die Flottenvorlage doch ganz gewaltig in den Gliedern stecken. Wenn man einem Bericht der „Eisenbahn-Ztg.“ glauben schenken darf, so haben sie sich in ihrer letzten Versammlung die Köpfe darüber zerbrochen, welche Bedeutung Genosse Schwarz den flottenbegehrten Ausführungen des Herrn Oberleutnants v. Kretschmar in der Versammlung des Kameradschaftsbundes beigemessen habe. Da nun weder die „Eisenbahn-Ztg.“ noch das Amtsblatt und der „General-Anzeiger“ einen Bericht über die Versammlung im Circus Neunterweg gebracht haben, die Kameradschaftsbündler aber den „Lübecker Volksboten“ par ordre de moufti nicht lesen dürfen, wissen sie ja gar nicht, inwieweit nun Genosse Schwarz sich mit dem Herrn Oberleutnant der Marine denn eigentlich beschäftigt hat. Gewiß hat sich unser Genosse erküht, dem Herrn Oberleutnant das Recht abzuspochen, in Fragen so überwiegend humanitärer Natur mitzuspochen, fintelmalen der Herr als Staatsbeamter und zukünftiger Pensionär sich außerhalb der Schußlinie befindet, d. h. nicht unter dem Druck hoher Lebensmittelpreise und schwandender Arbeitslosigkeit mit Hunger und Kummer zu kämpfen hat. Es wird sonst wohl Niemand etwas dagegen einzuwenden haben, wenn er sich hätte sachlich über die Flottenfrage ausgelassen. Das hat er aber nicht gethan, und deshalb meinte Genosse Schwarz im Anfang seines Referats, er wolle nicht in demselben Tone gegen die Flottenvorlage reden, in den der Oberleutnant für die dieselbe verfallen sei, und zum Beweise, wie der Herr die Frage behandelt hätte, verlas er einige Stellen aus dem Bericht der „Eisenb.-Ztg.“ Wenn die „Eisenbahn-Ztg.“ in ihrem Bericht vielleicht etwas zu stark ausgehört haben sollte, so war Schwarz daran unschuldig, ihm stand nichts weiter zu Gebote. Was legt nun die „Eisenb.-Ztg.“ dem Jahre lang im Auslande gelebt habenden Herrn Marine-Oberleutnant in den Mund? Man lese: „Amerika und England treiben geradezu Unfug mit ihrer starken Seemacht. Der Krieg, den das erste gegen Spanien geführt, ist ebenso wie der jetzt von England unternommene nichts anderes als ein Raubzug. Wir Deutschen mit dem braven guten Herzen dächten anders. Wir würden nicht wie die Engländer jetzt ins Feld ziehen, am Gold und Diamanten einzuheimsen, sondern um zu kämpfen für die Scholle, für Haus und Kind.“ So spricht ein deutscher Marineoffizier, der wie die „Eisenb.-Ztg.“ jetzt schreibt „Jahre lang im Auslande geweilt habe.“ Sehr bedenklich ist es auch, wenn er nach einer Schilderung des wirtschaftlichen Aufschwungs (3 Seiten) zu der kühnen Behauptung gelangt: „Die Engländer haben die Deutschen am meisten. Der Haß hat seinen Grund in der Lächerlichkeit der deutschen Kaufleute, Arbeiter und Ingenieure.“ Und was soll man sagen, wenn man liest: „Das deutsche Volk gehört in körperlicher, geistiger und moralischer Beziehung zu den besten der Erde. Ich glaube es ist das Beste.“ Weiter: „Wer viel im Auslande gelebt hat, der kommt zu der Ueberzeugung, daß es im deutschen Vaterlande doch am besten ist. Das alte Märchen, daß Deutschland durch den Militarismus, dem sich jetzt auch noch der Wasser-Militarismus zugeselle, zu Grunde gerichtet würde, sei lächerlich. Die Leute, die das schon vor 30 Jahren gesagt haben, warten immer noch auf die Verarmung.“ Gewiß, wenn der Herr einmal von längerem Aufenthalt im Auslande nach Hause gekommen ist, was immer bei Muttern am besten, zumal wenn Sonntags auch noch ein Huhn im Topfe schmorte. Um dieses — d. h. das Huhn — zu verteidigen wird dann der „Lange Tom“ aufgeföhren. Da praxelt es denn auf alle grausigen, einseitigen Leute gottsdämmerlich. Der Redner wendet sich dann der Kostenfrage der Flottenvermehrung zu und weiß nach, welche Folgen eine Flotte unserer Seehäfen haben würde, im- und Export würden aufhören. Hunderttausende von Arbeitern im Lande würden fürchtbar leiden. Unsere schöne große Handelsflotte, die Millionen an Bord hat, würde in der ganzen Welt von den englischen Kreuzern ausgebracht werden. Alle deutschen Güter, Bergwerke und Eisenbahnen im Auslande wären gefährdet und das deutsche Geld in den englischen Banken würde konfiszirt werden. (sic!) Die Engländer sagen es selbst, würden sie mit Deutschland Krieg bekommen, dann wäre es ihre Aufgabe, den deutschen Handel zu zerstören. Das haben sie schon vor 6 Wochen bewiesen, als sie sogar die deutsche Reichspostlage nicht respektirten. Sie sagen, Recht geht vor Recht. Daß wir unsere Schiffe frei bekommen haben und daß wir Samoa frei bekommen haben, haben wir den Buren zu verdanken. Der Engländer läßt auf Jameson nichts kommen. Wir Deutschen werden solchen Beamten ins Zuchthaus schicken, sollte hat 1870 gesagt, jetzt müßten wir 60 Jahre mit Gewehr bei Fuß stehen, d. h. daß wir Keis für alle Fälle gerüstet sind.

Was hilft es, wenn wir die Faust in der Tasche halten, wir müssen sie auch nach Außen ballen können, und wenn sein muß, den Feind damit zu Boden schlagen. Bismarck hat gesagt: Wir brauchen Schiffe, aber keine Parade-Schiffe. D. h. wir brauchen die besten Kriegsschiffe, unsere braven blauen Jungens sind die besten Schiffe gerade gut genug. Unsere Armee hat die besten Waffen, unsere Marine darf auch nicht auf alte Masten und Röhre (Oh weh!) angewiesen sein. 1925 wird Deutschland 75 Millionen Einwohner haben. Schneidet man uns dann die See ab, dann bekommen wir Hungersnoth und unsere große mächtige Armee kann gegen einen seemächtigen Gegner nichts ausrichten. Wir müssen uns auf eigene Füße stellen und uns nicht allein auf unsere Verbündeten verlassen. Möge Deutschland im neuen Jahrhundert unter dem Schutze von Heer und Flotte die Segnungen des Friedens genießen.“ — „Bei den Kameradschaftsbündlern mag diese grandiose Rede ja immerhin einigen Eindruck hervorgerufen haben. Bei andern, nicht so phantastisch angelegten Menschentindern hat sie jedenfalls ein Achselzucken hervorgerufen. Mit solchen Rednern diskutirt man nicht, man hört sie an und geht seiner Wege. Wenn der Genosse Schwarz sich mit der Rede des Herrn Oberleutnants dennoch beschäftigt hat, dann doch nur, um zu zeigen, eine wie bedenkliche Nehmlichkeit das Jahr 1900 mit dem Jahre 1887 habe. Damals galt der letzte Rest des armen Bauern, welche ihm die kostlosen Rothhosen aus dem Stalle schlepten. Heute sind's Engländer und Amerikaner, die alles, aber auch rein alles veruranjeren. O sancta simplicitas! Wir glauben aber doch, der ehemalige Schiffsoch ist dem Herrn Oberleutnant in Beurtheilung der Flottenfrage in etwas voraus.“

Wir fügen noch eine Frage hinzu: Sind etwa Leute, die zwei bis drei Jahre in der Ferienkolonie „Griffe kloppen“ lernten oder als „Kantinenhengste“ dem milder angenehmen „Gebimstwerden“ zu entgehen suchten, und die dann später auch für das bürgerliche Leben die Parole mitnahmen: „Kniee durchgedrückt, Hände an die Hofenacht!“, die freiwillig Verzicht leisten auf eigene Meinung und selbständiges Urtheil, sind sie berufen, in einem angeblich unpolitischen Vereine über politische Dinge zu reden? Leute, deren Nase schon auf das Kommando „Richt' Euch!“ ängstlich lauert, wollen sich doch wohl nicht als Vertreter irgend einer noch so kümmerlichen Ansicht aufspielen? Sie wollen doch unmöglich erwarten, daß ein Mensch, der in allen Lebenslagen ein „Ich“ zu repräsentiren verstand, nun plötzlich Automaten eine Bedeutung beimesse, Automaten, die gehorsam ihre Melodie herunterleiern, je wie die Platte angiebt, die irgend eine Exzellenz aufzutreten geruhte? Eine Antwort auf die Kameradschaftsbunds-Versammlung sei unsere Protestversammlung gewesen — renommirt die „Eisenb.-Ztg.“ Nein, so lächerlich macht sich die Lübecker Sozialdemokratie nicht! Doch das Treiben eines Reichsbeamten zu kritisiren, war ihr gutes Recht, war die Pflicht unseres Reichstagsabgeordneten, dem es nur zur Ehre gereichen kann, daß er einst als Matrose und Schiffsoch auf hoher See sein Brod ehrlich verdiente, dort, wo Leute, die den Ernst der Arbeit nie kennen lernten, jetzt die sauer verdienten Groschen der Arbeiter zu Ehren der Politik der gepanzerten Faust verpulvern möchten.

Der gestrandete Postdampfer „Reg“ ist am Freitag in der Mitte durchgebrochen. Das vordere Theil steht aufrecht, während das hintere nach dem Lande zu umgestürzt ist.

Der Probekandidat, Schuspiel in vier Akten von Max Dreyer, eine der erfolgreichsten Novitäten des letzten Jahres, geht am Mittwoch im Stadttheater in Scene. Das Werk kann mit als die beste Schöpfung Dreyer's bezeichnet werden, der mit Recht neben Hauptmann und Sudermann als einer der ersten lebenden deutschen Dramatiker genannt wird. Was die Dreyer'sche Nase ganz besonders auszeichnet, ist ihr gesunder, kerniger Humor, ihre treffende, seine Satyre.

Krankenwagen. Das Polizeiamt bringt zur Kenntniß, daß dem Publikum zum Transport verunglückter oder erkrankter Personen, sofern die Krankheit keine ansteckende ist, ein Krankenwagen zur Verfügung steht, welcher den Transport des Kranken in tiegender Stellung auf einer Krankenhäuser ermöglicht. Der Wagen, dessen Bedienung durch Mannschaften der Feuerwehrentgeltlich erfolgt, ist bei der Feuerwache im „Sprigenhaus“, Dreiteilstraße, zu bestellen; außerdem unmittelbar die Polizeiwachen in den Vorstädten die Bestellung. Von Erkrankten darf der Wagen nur benutzt werden, wenn von einem Arzte eine Bescheinigung dahin ausgefertigt ist, daß der zu Transportirende an keiner ansteckenden Krankheit leidet. Die Bescheinigung ist dem Führer des Krankenwagens zu übergeben. Leidet der Kranke an einer ansteckenden Krankheit, so sind die bisherigen Krankentransportmittel (Krankenträger, Tragkörbe) zu benutzen, deren Bestellung an den oben genannten Stellen ebenfalls entgegengenommen wird. Die Kosten für die Beförderung der Fuhrwerke werden von der Kasse des Polizeiamtes eingezogen und betragen: a) für die Beförderung einer außerhalb ihrer Wohnung verunglückten beziehentlich erkrankten Person nach ihrer Wohnung, einem Krankenhause oder Klinik 3 Mk. b) für jede andere Beförderung 4,50 Mk. Die Beförderungen finden in der Regel nur innerhalb der Stadt Lübeck und deren Vorstädten statt; Ausnahmen sind nur mit besonderer Genehmigung des Medizinalamtes gestattet.

Die diesjährige Osterprüfung wird abgehalten werden an den Bezirksschulen zu Genin am 12. März, zu Moisling am 19. März, zu Moorgarten am 22. März, zu Niendorf am 26. März, zu Harmsdorf am 28. März, St. Jürgen-Mädchen Schule am 29. März, Burg-Mädchen Schule am 29. März, St. Jürgen-Knabenschule am 30. März, Burg-Knabenschule am 30. März, Bezirksschule zu Ruffe am 3. April, Berend-Schröder'sche Schule am 3. April, 2. Mädchen-Mittelschule am 4. April, 1. St. Lorenz-Knabenschule am 4. April, 1. St. Lorenz-Mädchen Schule am 5. April, Bezirksschule zu Israelsdorf am 5. April, Waisenhaus Schule am 5. April, Bezirksschule zu Travemünde am 6. April. Die Prüfung beginnt in Harmsdorf um 9 Uhr, in Ruffe um 8, in der Waisenhaus Schule um 11 Uhr Vormittags, in allen übrigen Schulen um 2 Uhr Nachmittags.

Senatssekretär Schweighoffer tritt in preussische Dienste über. Ihm sollen die hiesigen Befoldungsverhältnisse nicht behagt haben.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: B. H. F. Böttger, General-Direktor der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft. E. A. Dostal, Schmiedegeselle. F. Eisner, Arbeiter. M. S. Jäger, Raschwerk. F. H. A. Kieß, Holländer bei Curau i. d. B. Dr. jur. F. A. Siebe,

Referendar. J. H. A. Haack, Hüfner zu Borrade. A. G. G. Maass, Maurergeselle. H. P. W. Möller, Tischlermeister. H. J. G. Palm, Schlachter. L. H. Riedel, Holländer zu Roggenhorst. F. W. G. Rüdman, Kanzlist der Erbschaftskommission. W. J. F. Sander, Schupmann. A. G. Wolf, Arbeiter. C. J. W. Wulff, Arbeiter. Dieselben haben am 28. Februar 1900 vor dem Senate den Bittgereid geleistet.

**Die lästige Staatsangehörigkeit** erwarben im Februar ds. J. 20 Personen.

**Die Schuttbladestecken** an der Broding- und Kerkringstraße sind aufgehoben. In St. Lorenz darf einstweilen Schutt nur am Lohmühlberg abgeladen werden.

**In das Handelsregister** ist am 1. März 1900 eingetragen: auf Blatt 2214 die Firma „Carl Wessel“; Ort der Niederlassung: Lübeck; Inhaber: Carl Ludwig Wilhelm Wessel, Kaufmann; am 2. März 1900: auf Blatt 2215 die Firma: „Carl Helm“; Ort der Niederlassung: Lübeck; Inhaber: Carl Friedrich Martin Helm, Kaufmann.

**Rageburg.** Das diesjährige Musterungs-gescheft findet, wie folgt, statt: Freitag, 23. März Vorm. 10 Uhr: Musterung in Sandesneben: Gem. Boden, Schürenhöfen, Wietstorf, Grinow, Gutsbezirk Wietstorf, Gemeinde Duvensee, Groß- und Klein-Klinkade, Labenz, Rastorf, Gutsbezirk Rastorf, Gemeinde Linow, Büchow, Gemeinde- und Gutsbezirk Rothenhausen, Sandesneben, Gemeinde- und Gutsbezirk Gr. Schenkenberg, Gemeinde Schiphorst, Schönberg, Franzdorf, Siebendäumen, Sirtelsfelde, Gutsb. Steinhorst,

Gem. Stabben, Wentorf u./St.—Sonnabend, 24. März Vorm. 9 1/2 Uhr: Musterung in Mülln: Stadt Mülln, Gemeinde Bälau, Borstorf, Breitenfelde, Alt-Mülln, Besenthal, Götlin, Götter, Grambel, Gem. und Gutsbez. Sudow, Gem. und Gutsb. Hohenfel, Lantau mit Gredenberge und Marienwohlshe, Lehmrade mit Bräsen, Brunsmarl, Sarnetow, Gemeinde und Gutsbezirk Niendorf a/St., Gemeinde Pöberg, Wolterstorf, Hornbel — Montag, 26. März Vormittags 9 1/2 Uhr: Musterung in Rageburg: Gemeinde Anker, Kühn, Gr. und Kl. Berentzien, Buchholz, Dargow, Dackow, Gr. und Kl. Disnal, Gutsb. Bartelsbusch, Gem. Einhaus, Gildenitz, St. Georgsberg, Gutsb. Fredeburg und Neuvorwerk, Gem. Gr. Gröbau, Halendorf, Hornstorf, Kahlstorf, Klempau, Gutsb. Klempau, Krummsee, Gem. und Gutsb. Rogel, Rulpin, Rittitz, Gem. Laffahn, Niendorf a/Sch. mit Goldensee, Rondezhagen, Gutsb. Rondezhagen, Gr. Wehden, Gem. und Gutsb. Seedorf, Gem. Sterley, Stintenburg, Zechin, Gr. und Kl. Tharow, Gr. und Kl. Zecher. Dienstag, 27. März Vorm. 9 1/2 Uhr: Musterung in Rakeburg: Gem. Vergrabe, Niendorf u./R., Gutsb. Niendorf u./R., Gem. Holsendorf, Schmitau, Gutsb. Lützenfel, Gem. und Gutsb. Rulpin, Stadt Rakeburg, Gem. Salem, Gr. und Kl. Sarau, Pögeez. — Für Schwarzenbek ist die Musterung am Donnerstag, 22. März Vorm. 10 1/2 Uhr. Dieselbe wird abgehalten in Schwarzenbek bei dem Gastwirth H. Schröder, in Sandesneben bei dem Gastwirth Scharfenberg, in Mülln auf dem Schügenhofe, in Rageburg auf dem Schügenhofe.

**Witster.** Ein Schussbedürftiger. Der Arbeitswillige K. H. H. de, dessen angeblich gekränkte Ehre dem Rentier St. 150 Mark kostete, befindet sich wegen

**Raubes** in Untersuchungshaft und ist vorbestraft wegen Diebstahls, Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch und Urkundenfälschung. Eine brave Staatsstube!

**Menbrandenburg.** Die Maurer hier selbst sind theils in den Streit eingetreten, theils ausgespart worden. Während sie Erhöhung des Lohnes auf 35 Pfg. verlangten, wollten die Meister ihn von 31 auf 30 Pfg. herabsetzen.

**Bremen.** Das Arbeitersekretariat tritt mit dem heutigen Tage in Thätigkeit. — Ein Streit der Maurer und Zimmerer scheint unvermeidlich zu sein, da die Unternehmer die gestellten Forderungen abgelehnt haben. Die Entscheidung fällt heute.

**Quittung.**  
Für den Preßfonds gingen ein:  
Bon D. P. durch G. R. . . . . 1.— Mark.  
Friedr. Meyer & Co.

**Sternschanz-Viehmarkt.**  
Hamburg, 3. März  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Jungeföhrt wurden 880 Stück. Preise: Verbandsschweine, schwer: 45—46 Mk., leichte 45—46 Mk., Sauen 40—42 Mk. mit Ferkel: 48—44 Mk. br. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

**Anna Havemann**  
**Ferdinand Rönburg**  
Berlobte.  
Sandow z. B. Hamburg. Sandow z. B. Lübeck.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme beim Ableben unserer lieben Mutter u. Schwiegermutter C. Steffen sagt ihren innigsten Dank die Familie.

Junge Leute mit 1 Kind suchen zum 1. Juli eine Wohnung vor'm Holstenthor im Preise bis 200 Mk. Offerten unter L. J. an die Expedition d. Bl.

**Klempnerwerkzeuge**  
und Maschinen sollen billig verkauft werden.  
Aug. Maass, Mühlentstraße 10.

Ein gelbbraunes Fuhn abhandeln  
Abzugeben Emilienstraße 7.

**Eine Wajchfrau gesucht.**  
(Alle 14 Tagen Dienstage).  
Näheres Wötkerstraße 4.

**Frau Lotzow, Hebamme,**  
Meierstraße 43.

**Sämmtl. Malerarbeiten eines Hauses**  
sind zu sofort zu vergeben. Näheres Meierstraße 43.

**Org-Magazin** von J. Wunder  
Dorneststraße 32a.  
Wegen baulicher Veränderung sind mehrere schon von 25 Mk. an zu verkaufen.  
Große Gröpelgrube 21.

**Tritt-Nähmaschinen**  
(Singer-System) Mk. 50  
Gij. Mangel Mk. 22.50  
Gr. Burgstr. 42.

**Frische hiesige Landeier**  
9 Stück 60 Pfg.  
**J. C. W. Blöss,**  
Kupferschmiedestraße 7.

**Zahnschmerz** hohler Zähne  
beseitigt sicher sofort „Kropp's Zahnwatte“ (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pfg.  
nur echt Drogerie Ferd. Kayser.

**Eine Parthie elegante Herrenhosen**  
zu enorm billigen Preisen.  
Marlesgrube 38.

**Miethe-Quittungs-Formulare**  
liefert prompt und sauber  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 50.

**Empfehlungs-Karten**  
auf weißem Carton mit 72  
verschiedenen Städtebildern auf  
der Rückseite  
liefert in passender Ansehung billigst  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

# Bavaria-Bräuerei

## Altona-Hamburg.

Niederlage Lübeck: Große Petersgrube 29.  
— Fernsprecher Nr. 474. —  
Vertreter: H. Wirbel.

Wir offeriren unsere, überall so rasch beliebt gewordenen Biere, nämlich:  
**Pagerbier Tafelbier Märzenbier**  
in Gebinden und Flaschen (Original-Abzug).

## In freien Stunden

Illustrirte Romanbibliothek für das arbeitende Volk.

Vom Jahrgang 1900 ist das erste Heft erschienen mit dem spannenden Roman:  
**„Das Erbe des Nabob“**  
von dem berühmten Romandichter Maurus Jokay.

Wer eine wirklich gute Romanliteratur für's Haus wünscht, abonniere auf diese wirklich gute Wochenchrift und lasse die Schauerromane bei Seite, welche mit so viel Neclame unter das Publikum geworfen werden und doch nur äußerst aufregend sind.

— Jede Woche erscheint ein Heft 24 Seiten stark. —  
Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
sowie deren sämtliche Aussträger.

Zu Erscheinen begriffen ist:

## „Das Arbeiterrecht“

VON Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Dem Werke direct angeschlossen ist der  
**Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.**  
Mit vielen Beispielen und Formularen  
für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungsnovellen, das Handwerkergesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsthätige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Bergreifen der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadthagen ein bereites Zeugniß ablegte, so wird solches Bedürfniß jetzt um so stärker hervorreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtens ist.

Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

**Uhren reinigen . 1,50,**  
**Federn einsehen . 1,50,**  
**1 Jahr Garantie.**  
**Uhrgläser 1. Qual. 0,30.**  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Güßstraße 32.

**Kartoffeln!**  
Wirklich schöne mag. bon. bei 200 Pfd.  
5,20 Mark und andere Sorten billiger.  
**Karl Voss, Miffstraße 18.**

**Vollstdg. Ausrüstungen**  
für junge Leute, die sich dem  
**Seemannsberufe**  
widmen wollen, empfiehlt  
**H. Prenzlau**  
Untertrave 66/67.

Frish geräucherter hiesiger  
**Büdlinge und Sprossen**  
empfiehlt  
**J. C. H. Boy**  
Bedergrube 3. Wahnstraße 16.  
An der Mauer 84.

**Wo speisen Sie?**  
**Speise-Halle**  
**Neptun**  
14 Fischstraße 14  
1. Etage.

**Mittagstisch**  
von 11 1/2—2 Uhr, à Person 40 Pfg. und 50 Pfg.  
**Abendessen**  
von 6—9 Uhr,  
à Person 30 und 40 Pfg.  
Verband der Fabrik-, Land-, Hülf-  
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands  
(Zahlstelle Lübeck.)

**Versammlung**  
am Dienstag den 6. März  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tages-Ordnung:  
Aufnahme neuer Mitglieder.  
Fragekasten. Verschiedenes.  
Die Ortsverwaltung.

**Waren Sie schon**  
im  
**Circus Variété**  
Veräumen Sie es nicht!  
Es ist der letzte Spielplan in dieser Saison.  
Wer diese Serie Künstler nicht gesehen,  
hat nichts gesehen!  
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

**Stadt-Theater.**  
Dienstag. Ermäß. Opernpreise.  
Nochmaliges Gastspiel der Signora  
Cortini und des Balletmeisters  
Herrn Helbing.  
**Die lustigen Weiber von Windsor.**  
Mittwoch den 7. März 1900.  
**Der Probekandidat.**

## Unfallversicherungs-Kommission.

(Eigener Bericht des „Lüb. Volksb.“)

In der Sitzung am Freitag wurden nur die beiden Paragraphen, welche sich auf die „Haftung der Betriebsunternehmer und Betriebsbeamten“ beziehen, erledigt. In dem ersten Paragraphen handelt es sich zwar um eine ungerechtere Ungerechtigkeit, aber um eine solche „nur“ gegen die Arbeiter. Den versicherten Arbeitern wird nämlich jeder Anspruch auf denjenigen Schadenersatz gegen den Unternehmer oder dessen Bevollmächtigten entzogen, der nach dem V.-G.-B. jedem andern Menschen zusteht. Nur in dem durchaus unpraktischen Falle, daß der Unternehmer den Unfall vorsätzlich herbeigeführt hat, kann der Arbeiter von dem Unternehmer eine Entschädigung auf Grund des V.-G.-B. verlangen. Die in dem Unfallversicherungsgesetz vorgesehene Entschädigung ist eine viel geringere als die nach dem V.-G.-B. Der verunglückte Arbeiter ist also in all den Fällen, in denen der Unfall durch die Schuld des Unternehmers herbeigeführt worden ist und in denen ihm nach dem V.-G.-B. ein Entschädigungsanspruch zustehen würde, durch das Unfallversicherungsgesetz schwer geschädigt. Die Sozialdemokraten beantragten, diese durch nichts begründete Ungerechtigkeit gegen die Arbeiter endlich zu beseitigen. Die bürgerliche Mehrheit ließ sich aber hierauf nicht ein, sondern lehnte den sozialdemokratischen Antrag ab.

Infolgedessen bemühten sich die Sozialdemokraten, wenigstens eine von der Regierung vorgeschlagene Verschlechterung des Gesetzes zu verhindern. Der Anspruch auf die nach dem V.-G.-B. zu zahlende Entschädigung soll auch den Hinterbliebenen eines Verunglückten entzogen werden, selbst dann, wenn sie nach dem Unfallversicherungsgesetz einen Anspruch auf Rente nicht haben. Diese Bestimmung wird praktisch in dem Falle, daß ein verheirateter Arbeiter durch einen Betriebsunfall getötet wird, der zum Unterhalt seiner Familie verpflichtet gewesen war. Wenn nun die Wittwe und Waisen des Verstorbenen zusammen bereits als Rente 60 pCt. des Arbeitsverdienstes erhalten, so steht den Eltern des Verunglückten nach dem Unfallversicherungsgesetz ein Anspruch auf Entschädigung nicht zu. Ohne die von der Regierung beantragte Verschlechterung können sie dann auf Grund des V.-G.-B. eine Entschädigung von dem Unternehmer verlangen. Dies wird jetzt durch die von der Regierung beantragte Änderung ausdrücklich ausgeschlossen. Die Sozialdemokraten verlangten, wenigstens diesen Zusatz zu streichen. Aber auch das wurde abgelehnt, so daß also nicht nur die frühere Ungerechtigkeit bestehen bleibt, sondern eine neue hinzukommt.

Bei dem nächsten Paragraphen verhielten sich die bürgerlichen Vertreter ganz anders. Hier ist ja auch von der Haftung der Unternehmer gegen die Berufsgenossenschaften die Rede. Nach dem bestehenden Gesetz haftet unter gewissen Umständen der Betriebsunternehmer oder dessen Bevollmächtigter, und zwar dann, wenn durch strafgerichtliches Urtheil festgestellt worden ist, daß er den Unfall vorsätzlich oder doch fahrlässig durch Außerachtlassung derjenigen Aufmerksamkeit, zu der er vermöge seines Amtes, Berufs oder Gewerbes verpflichtet ist, herbeigeführt hat. Er hat dann alle Aufwendungen zu bezahlen, welche die Berufsgenossenschaften oder Krankenkassen zu machen verpflichtet sind. Gegen diese Bestimmung erhoben namentlich die Vertreter ländlicher Kreise lebhaften Einspruch. Es kommen, so behaupteten sie, sehr oft Fälle vor, in denen ein Besitzer durch eine kleine durchaus zu entschuldigende Fahrlässigkeit einen Unfall herbeiführt und dann durch den Ersatz aller Aufwendungen auf den Kopf geschädigt, ja vielleicht vollständig ruiniert wird. Deshalb verlangten sie, daß das Gesetz wenigstens soweit geändert werde, damit derartige Härten in Zukunft vermieden werden. Sie behaupten, daß hierbei die Interessen der Arbeiter garnicht berührt werden. Von den Sozialdemokraten wurde ihnen aber nachgewiesen, daß dann,

wenn der Unternehmer für eine etwaige Fahrlässigkeit in der vom Gesetz vorgesehenen Weise schwer herangezogen werde, dies ein Ansporn sei, für möglichst gute Schutzvorrichtungen zu sorgen. Auch die Regierung befürchtete, daß durch eine Abschwächung der jetzigen Haftpflicht des Unternehmers eine noch größere Vernachlässigung der Schutzvorrichtungen und dadurch eine Vermehrung der Unfälle veranlaßt werden könnte. Trotzdem blieben die bürgerlichen Parteien bei ihrem Verlangen und verständigten sich schließlich auf einen Antrag, nach dem eine doppelte Abschwächung der bestehenden Bestimmung erfolgt. Erstens ist der Unternehmer der Berufsgenossenschaft nur dann ersatzpflichtig, wenn ihm eine grobe Fahrlässigkeit in seinem Verufe nachgewiesen werden kann, und zweitens ist der Genossenschaftsversammlung anheimgestellt, auch in einem solchen Falle von dem Ersatz der Aufwendungen abzusehen.

Nächste Sitzung Dienstag.

## Europäische Kultur.

Entsetzliche Gräueltaten aus dem Madagaskarkriege von 1895 werden jetzt erst durch einen Artikel in der „Revue des Revues“ enthüllt. Die Mittheilungen rühren her von dem radikal-sozialistischen Abg. Vigné d'Octon, einem ehemaligen Schiffsarzte. Sie beziehen sich im ersten Artikel auf den Major Gérard, einen Unterleutnant des Generals Gallieni. Vigné d'Octon schildert die Unterwerfung eines Dorfhäuptlings, nachdem er vorher die grausame Behandlung zwangsweise aufgehobener Träger verzeichnet hat, also:

„Tausend Sokalaben mit vierhundert Frauen versammeln sich vor den französischen Truppen und ihrem Chef, der auf einem Feldstuhl sitzt. Sie legen 500 Säbel und 150 Steingewehre vor ihm nieder, dann werfen sich die Ältesten vor dem Major Gérard auf die Erde, um ihm die Füße zu küssen. Schließlich ziehen die Frauen vorbei, um unter „graziösen“ Verbeugungen Drangen vor dem Major niederzulegen. Der Major, über dem zwei französische Fahnen flattern, verkündet die Befreiung und die sieben Ältesten schwören „beim Gold, beim Wasser, bei der Erde und bei Gott, treu zu bleiben bis zum Tod.“

Unter friedlichen Aussichten setzte die Expedition ihren Marsch fort von Station zu Station und sie machte sich bereits dem Meer von Mozambique, wo das Kanonenboot „La Surprise“ ihre Ankunft erwartete. Da der Tsimbithine Fluß hundert Kilometer aufwärts schiffbar ist, veranlaßte der Kapitän der „Surprise“ den Vertreter der „Messagerie maritime“ in Durundawe, Herrn Samat, dem Major Gérard entgegen zu gehen. Samat, der seit vielen Jahren in Madagaskar ansässig ist, kennt Land und Leute und lebte selbst in Blutsbrüderchaft mit dem Häuptling des Bezirks von Ambike, dem „König“ Louère. Samat wurde von Louère äußerst freundlich empfangen und die ganze Bevölkerung bereitete sich zum fröhlichen Empfang der Expedition Gérards vor. Alle Häuptlinge der Umgegend strömten herbei: man tanzte, sang und mußizierte nach landesüblicher Art. Am 29. August kam die Nachricht, daß Gerard nur noch wenige Stunden entfernt sei. Samat und der Schiffsführer Blot gingen ihm entgegen, ihre Diener und ihr Gepäck zuverlässig in Ambike zurücklassend. Sie bestellten sich, dem Major Gerard über die friedliche Stimmung des Landes zu belehren. Der Major that, als ob er nicht verstanden habe; er bedeutete dem Schiffsführer,

daß er am nächsten Morgen am Angriff Theil zu nehmen habe. Der General Gallieni hatte in Zmerna mit einem Hauptschlag begonnen, und der Major Gerard wollte seine Befreiung ebenfalls durch einen Hauptschlag bekräftigen. Blot und Samat protestirten; sie glaubten an ein Mißverständnis. Aber der Major wiederholte seinen Befehl in einem Tone, der jede Widerrede ausschloß. Außerdem ließ er die beiden bewachen um zu verhindern, daß sie in die Stadt zurückkehrten und die Bevölkerung warnen. Einen Augenblick später traf der König Louère selbst ein, um den Major zu begrüßen. Gerard lehnte es ab, ihn zu empfangen; er ließ dem armer Teufel antworten: „Ich werde meine Befehle selbst nach Eurer Hauptstadt tragen.“ Mitten in der Nacht erhielten die französischen Truppen Marschbefehl. Sie schlugen sich unter großer Stille durch das Gehölz, das Ambike umgibt; die Artillerie besetzte einen Hügel, von wo sie im Nothfall das ganze Dorf zusammenschießen konnte. Bei Tagesanbruch drang man von sechs Seiten gleichzeitig in die schlafende Stadt; die Senegalschützen stürzten sich auf die Häuser. Das Morde (massacre) beginnt. Ohne Mißtrauen überfallen, ohne die Möglichkeit eines Widerstandes ist die ganze Bevölkerung den Reihen der französischen Boyonnette preisgegeben; was in der ersten Stunde nicht getödtet ist, versucht zu fliehen; von unjeren schwarzen Kompagnien umzingelt, rennen sie wie wahnsinnig, von Blut triefend aus frischen Wunden, immer wieder gegen die waffenstarrten, unbarmherzigen Reihen, von neuem getroffen und über ihre todtten Kameraden hinstürzend. Der König Louère, alle Honoratioren, alle Einwohner fielen an diesem Morgen unter den Schüssen unserer Soldaten. Diese hatten Befehl, nur die Männer zu tödten; aber Niemand hielt sie zurück, und berauscht vom Blut schonten sie keine Frau und kein Kind. Selbst die Träger und Diener des Herrn Samat theilten das Schicksal aller Einwohner.

Als es heller Tag geworden war, blieb die Stadt nur noch einem schrecklichen Blutgefilde, in dem Franzosen herumirrten, müde vom Uebermaß der Schieberei. Eine gewisse Zahl unter ihnen fühlte Scham und Widerwillen.

Beim Appell fehlte keiner der unsrigen. Man ruhte sich aus, man aß; kein Jubelgesang feierte den Sieg. Den Boden bedeckte eine rothe, feuchte Masse und am Nachmittag entstieg ihm leichter Nebel: das war der Dampf des Blutes von 5000 Opfern.

Die „Gazette officielle“ meldete aber nur: „Der König Louère, sein Minister und zwei Häuptlinge sind in dem Kampf gefallen; 500 Gefangene geriethen in unsere Hände.“

In Wahrheit ist kein einziger Eingeborener lebend entkommen. Die Gräueltat Gerard empörte natürlich die ganze Umgegend und führte eine Reihe Feindseligkeiten seitens der Eingeborenen herbei, die bisher keinerlei Absicht eines Widerstandes gegen die französische Macht geäußert hatten. In Frankreich versuchte man die Schandthat zu vertuschen durch Ordensverleihungen und Avancements an die Augenzeugen. Der Major Gerard wurde zum Oberleutnant befördert.“

Die Artikelserie trägt die Ueberschrift: „Verbrecherische

## Eine neue Judith.

Roman von H. Rider-Haggard.

Autorisirte Uebersetzung a. d. Englischen von Natalie Rümelin.

(51. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit einer Miene, die deutlich besagte, daß sie aufs Schlimmste gefaßt sei, schüttelte sie den Kopf; nun kamen auch noch einige junge Buren herangeritten und machten die Sache noch angenehmer durch ihre Witze, denen hauptsächlich die Erscheinung der armen Jeth zur Zielscheibe diente, die das Mitleid der meisten Menschen hervorgerufen hätte; doch diese Mustereyemplare der goldnen Jugend eines ländlichen Volkes sahen in ihr nur eine ausgiebige Fundgrube zur Heiterkeit. Sie fragten sie, ob sie sich nicht lieber rittlings aufs Pferd setzen wolle, und ob sie ihr Kleid von einem alten Hottentottenweib, das es abgelegt, gekauft oder ob sie sich vielleicht betrunken am Boden herumgewälzt habe, um sich so zu beschmugen. In dieser Weise machten sie sich die unvergleichliche Gelegenheit, ihren Witz an einer englischen Dame im Unglück zu üben, zu nütze. Einer der jungen Hunde, Jakobus genannt, ging von Wortwitzgen zu Thätlichkeiten über; da er bemerkt hatte, daß Jeth ihren Sitz auf dem Männerjattel nur durch geschicktes Hin- und Herwiegen behielt, kam ihm der Gedanke, daß es doch recht nett wäre, sie aus dem Gleichgewicht und zu Falle zu bringen. Er drängte also sein Pferd durch ein plötzliches Drehen des Rückens so scharf an ihr müdes Pferd, daß dieses fast niedergeworfen wurde; doch Jeth war zu flink für ihn und rettete sich vor dem Sturze, indem sie sich rasch an der Wähne festhielt. Sie sagte nichts, wie sie auch vorher ihre Peiniger keiner Antwort gewürdigt, und Jeth hatte glücklicherweise nur sehr wenig von dem verstanden, was die Buren sagten.

Als aber der junge Bur einen erneuten Versuch machen wollte und eben die Hand ausstreckte, um ihr einen ver-

stohlenen Stoß zu geben, wollte der Zufall, daß John dies sah, der bei dem Anblick dieser Niederträchtigkeit vor Zorn außer sich gerieth. Ohne zu überlegen, was er that, befand er sich neben dem Manne, faßte ihn an der Kehle und schleuderte ihn mit aller Kraft rückwärts über die Kruppe seines Pferdes. Der Mann fiel schwer auf den Rücken und es entstand ein großer Tumult. John zog seinen Revolver und die andern Buren erhoben ihre Flinten, so daß Jeth dachte, es gehe alles zu Ende, und sich die Hand vor das Gesicht hielt, nachdem sie John noch mit einem flüchtigen Blick ihrer schönen Augen für seinen Schutz gedankt hatte. Und wirklich wären sie auch im nächsten Augenblick verloren gewesen, hätte sich nicht der ältere Mann, der ihnen den Paß abgenommen, ins Mittel gelegt; er hatte den ganzen Vorgang beobachtet und das Benehmen seines Begleiters mißbilligt, da er im Grunde ein anständiger Mann war.

„Laßt eure Flinten in Ruh' und die Leute ungeschoren,“ rief er laut. „Es ist Jakobus recht geschwen, denn er hat versucht, das Mädchen vom Pferde zu stoßen. Unmagtiger! Es ist kein Wunder, daß die Engländer uns für rohe Bestien halten, wenn ihr Jüngens solche dummen Streiche macht! Die Hand von den Flinten, sage ich euch; helfst dem Jakob auf, er sieht so jämmerlich aus, wie ein angeschossener Bod.“

Damit war der Streit beigelegt und der lustige, nun an allen Gliedern zitternde Jakob, dem, wie Jeth mit Verriedigung bemerkte, in der That sehr übel zu Muth war, wurde mit Mühe auf sein Pferd gehoben und er setzte seine Reise ohne einen weiteren Funken von Witz und Heiterkeit fort.

Nach einer Weile deutete Jeth auf einen langen, niedern Hügel, der in einer Entfernung von etwa zwölf Meilen auf dem flachen Felde lag, wie ein Felsen in einer Sandwüste.

„Sieh,“ sagte sie, „dort liegt Moosfontein.“

„Noch sind wir nicht dort,“ bemerkte John traurig.

Eine weitere halbe Stunde schleppte sich langsam dahin, und dann sahen sie plötzlich, als sie über eine Erhöhung kamen, Hans Goetzes Heimwesen unten am Wasser, vor sich liegen. Also dorthin wurden sie gebracht.

Etwas hundert Schritte von dem Hause entfernt, machten die Buren Halt und bekräftigten untereinander; nur Jakob, der noch immer sehr übel ausah, ritt weiter. Endlich kam der ältere Mann auf sie zu und sagte zu Jeth, der er den Paß wieder einhändigte: „Sie können heimgehen. Der Engländer muß aber bei uns bleiben, bis wir mehr über ihn in Erfahrung gebracht haben.“

„Er sagt, ich könne gehen — was soll ich thun?“ fragte Jeth, „ich lasse dich nicht gern allein bei diesen Männern.“

„Was du thun sollst? Geh, natürlich! Ich kann selbst für mich sorgen, und wenn ich es nicht mehr kann, so wärest du sicherlich auch nicht im Stande, mir zu helfen. Vielleicht kannst du in der Farm Hilfe finden; jedenfalls mußt du gehen.“

„Vorwärts, Engländer,“ mahnte der Bur.

„Lebe wohl, Jeth,“ sagte John, „Gott segne dich.“

„Lebe wohl, John,“ antwortete sie und blickte ihm einen Augenblick voll in die Augen, dann wandte sie sich ab, um die Thränen zu verbergen, die sich in den ihren sammelten.

Und so schieden sie.

Der Weg über das offene Feld, den sie einschlagen mußte, weil sie sich auf die Straßen nicht wagen konnte, war ihr bekannt; sie zog aber vor, einen Saumpfad zu verfolgen, der über den Hügel im Rücken von Moosfontein führte. Es war nun fünf Uhr und sie und das Pferd befanden sich in einem Zustande größter Erschöpfung, der bei ihr noch durch Mangel an Nahrung und Gemüthsbebungen verschärft wurde. Aber sie war ein starkes Weib mit einem eisernen Willen und dieser erhielt sie auch da noch aufrecht,

Kolonisation." Der Titel trifft den Kern der Sache, aber unfaßbar bleibt, weshalb die Wissenden über diese verbrecherische Kolonisation fünf Jahre schwiegen. Zum Heldentum der Kolonisation, welche Kultur und Christenthum zu verbreiten vorgibt, ist der Beitrag bedeutend, dies Heldentum heißt Tropenkoller. Es ist blutige Unkultur, ganz gleich, ob ein Einzelner, oder zwei oder drei, oder fünf-hundert ermordet werden. Im Prinzip ist die Brutalität dieselbe!

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Tischler in Einbeck (Hannover) haben den Meistern folgende Forderungen unterbreitet: Einführung der 10stündigen Arbeitszeit, 17 Mk. Minimallohn, 20 Pf. Aufschlag für Ueberstunden zc. — Zum Streik der Berliner Möbel-tischler wird gemeldet: „Im Interesse der schnellen Beendigung des Streiks“ haben die Tischlermeister in einer Verammlung neuerdings beschlossen, sämtliche Arbeiter nach Fertigstellung ihrer jeweiligen Arbeit sofort zu entlassen, gleichviel ob Lohn- oder Akkordarbeiter. Neue Arbeiten dürfen keinesfalls, ehe der Streik nicht auf der ganzen Linie beendet ist, vergeben werden. In welchem Umfange dieses niederträchtige Stück Terrorismus zur Ausführung gelangt, muß sich natürlich erst zeigen. Jedenfalls wird aber die erhoffte Wirkung auf die Streikenden ausbleiben. — Die Sattler in der Fabrik wasserdichter Zelte und Pläne von Oskar Ester, Berlin, haben die Arbeit niedergelegt, da ihre Forderungen: neunstündige Arbeitszeit, Abschaffung der Akkordarbeit, Minimallohn für Neueingestellte 21 Mk., für Maschinennhmer 24 Mk., Zuschlag für auswärtige Arbeiten, höhere Bezahlung der Ueberstunden und Freigabe des 1. Mai abgelehnt wurden. — Auf den Faworzer Kohlengruben ist, wie aus Krakau gemeldet wird, ein Streik ausgebrochen.

**Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier** (Provinz Sachsen) ist die Zahl der streikenden Bergleute zurückgegangen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dürfte der Ausstand in einigen Tagen beendet sein. Ein Theil der Grubenverwaltungen hat Lohnhöhrungen eintreten lassen, in einigen Gruben sind die Bergarbeiter auf das Versprechen einer Lohnhöhrung hin wieder angefahren. Eine Verkürzung der Arbeitszeit wurde nirgends erreicht.

**Die Bahnwärterfrauen** des Ingenieurbezirks II Bützberg, die vielfach für ihre Männer den Dienst versehen und dafür nur 11,45 Mk. pro Monat erhalten, drohen zu streiken, wenn ihr Lohn nicht aufgebessert wird. — Es sind doch wirklich horrenden Löhne, die „Bater Staat“ als Arbeitgeber zahlt!

**Bei den Gewerbegerichtswahlen** in Leipzig siegte die Liste des Gewerkschaftskartells mit 6104 Stimmen über die Liste der Hirche, die zusammen 396 Stimmen erhielten. Bei der Wahl der Arbeitgeber siegte die Zwangsliste; eine Gegenliste war nicht aufgestellt.

**Ein Kongreß der Rechtskonsulenten Deutschlands** findet in der Zeit vom 12. bis 14. d. M. in Berlin statt. Es sollen Schritte unternommen werden, um die Zulassung der Rechtskonsulenten bei den Amtsgerichten unbestimmt um die Bedürfnisfrage zu erreichen. Ferner soll ein „Zentralverband der Rechtskonsulenten Deutschlands“ gegründet werden. Zu dem Kongreß sind der Justizminister Dr. Schönstedt und der Staatssekretär Dr. Nieberding sowie die Mitglieder des Reichstages eingeladen worden.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Der „Harmlosen“-Prozeß wird am 16. d. M. vor dem Reichsgericht in Leipzig zur Verhandlung kommen. Gegen das freisprechende Urtheil hat bekanntlich der Staatsanwalt Revision eingelegt. Von den drei Angeklagten wird v. Kröner persönlich zum Termin in Leipzig erscheinen. — In einer Kiesgrube wurden Freitag Morgen in Waedermühle bei Marienwerder drei Arbeiter verschüttet; zwei derselben wurden getödtet. — Bei

wo die meisten andern Frauen zusammengebrochen wären. So oder so wollte sie nach Mosiponeta gelangen und sie mußte, daß sie es erreichen würde. War sie erst dort und konnte ihrem Geliebten Hilfe leisten, so sorgte sie sich nicht um das, was nachher aus ihr werden würde. Der Schritt ihres Pferdes wurde immer langsamer; aus dem wiegenden Galopp, der die angenehme Art des Reitens in Sibirien ist, fiel das Thier gelegentlich in einen stöhnenden kurzen Trab, der für sie eine wahre Todesqual war, und aus dem Trab in Schritt; gerade vor Sonnenuntergang, etwa von sechs Uhr an, wurde der Schritt endgültig beibehalten. Endlich erreichte sie den Abhang, auf dem sich der Hügel von Mosiponeta erhob, und hier brach das arme Thier gänzlich erschöpft zusammen. Jett glitt aus dem Sattel und versuchte es wieder aufzurichten, aber vergeblich — es konnte keinen Schritt mehr weiter kommen. Sie that alles, was sie noch für das Pferd thun konnte, und löste den Sattelgurt, so daß der Sattel herunterfallen mußte, falls es ihm je möglich wurde, sich wieder zu erheben, dann machte sie sich auf, um zu Fuß über den Hügel zu gehen. Mit traurigen Blicken folgte ihr das arme Thier, das begriff, daß es nun verlassen werden sollte; erst wieherte es, dann gelang es ihm, mit einer verzweifelten Anstrengung auf die Füße zu kommen, und es lief etwa hundert Schritt hinter ihr drein, doch nur, um dann aufs Neue wieder zusammenzubrechen. Jett drehte sich um und sah es an, erschöpft wie sie war, ließ sie, was sie konnte, in dem traurigen Blick dieser großen Augen zu erweichen. In jener Nacht fiel ein kalter Regen, in dem das Thier umkam, wie es häufig dürstigen und abgehetten Pferden geht.

Es war schon beinahe Nacht geworden, als Jett auf der Höhe anlangte und hinunterblickte. Sie konnte die Stelle gut, von hier aus hatte sie stets das Licht aus dem Rückenspiegel des Hanges erblickt. Heute Nacht war aber kein Licht da. Voll Verwunderung hierüber und von neuer Besorgniß erfüllt, begann sie den Hügel hinabzusteigern. Als sie halbwegs unten war, fiel sie plötzlich von der Stelle, an

Schrimm (preuß. Prov. Posen) wurde in einem Gehölz dieser Tage die mit Schmuggelwaaren umgebene Leiche eines Schwärzers entdeckt. Bei der Leiche fanden sich auch 50 goldene Damenuhren im Werthe von 1500 Mark vor. Jedenfalls ist der Schmuggler bei dem letzten Ungeheim und Frostwetter umgekommen. — Wegen Vergehens gegen den § 278 des Strafgesetzbuches hatte sich vor der Strafkammer in Posen der Arzt Dr. Stanislaus Pilatowski aus Culmburg zu verantworten. Derselbe attestirte im Oktober 1899 über ein in einer ländlichen Schule vom Lehrer geprüftes Mädchen, daß die Haut durchschlagen und diese Verletzungen erst nach Wochen heilen und noch nach Jahren Zeichen hinterlassen würden. Die darauf gegen den Lehrer eingeleitete Untersuchung ergab, daß diese Angabe völlig übertrieben sei. Der Gerichtshof crachtete, daß Pilatowski theils grob fahrlässig, theils wesentlich unrichtig attestirt habe, und verurtheilte ihn, nach einer Meldung des „B. T.“, zu zwei Monaten Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate und sofortige Verhaftung beantragt. — Eine Aufsehen erregende Verhaftung wird aus Schneidemühl gemeldet. Dort wurde der auf dem benachbarten Rittergute Nizakowo auf Besuch weilende Graf von Storzewski durch den Distriktskommissar Mühling und einen berittenen Gensdarmen verhaftet und als Untersuchungsgefangener dem Justizgefängnisse in Schneidemühl zu geführt. Graf v. S. ist 43 Jahre alt und Bruder des derzeitigen Besitzers der Herrschaft Nizakowo. Wie verlautet ist gegen den Grafen eine Untersuchung aus § 175 R.-St.-G.-B. eingeleitet worden. — Eine Skandalgeschichte hat sich in der Kreisstadt Naueu (Ostbavelland) zugetragen. Ein Schuldiener hat dort ein Klassenzimmer der seiner Obhut anvertrauten Gemeindefschule für Zusammenkünfte von Personen beiderlei Geschlechts hergegeben. Die Teilnehmer an dem Stelldichein rekrutirten sich aus Bierkutscher, Schlächtergehilfen, Wäckergehilfen zc. Sie trafen sich dort unter dem Schutz des Schuldieners mit jungen Dienstmädchen; ungefähr dreißig junge Leute haben zu dem Zirkel gehört. Es wurde getanzt, und ein Musikfundiger spielte dazu auf. Was weiter geschah, entzieht sich der Wiedererzählung. Was an Speisen und Trank erforderlich war, brachten die Teilnehmer mit. Der Schuldiener wurde seiner Stellung enthoben. — In einem vom Circus Zansky, der augenblicklich in Halberstadt Vorstellungen giebt, gemietheten Stalle brach Donnerstag Abend um 11 Uhr Feuer aus, wobei 11 Circuspferde umkamen. Die übrigen wurden gerettet. — Die zehnjährige Marie Titow in Moskau wurde bei einem Spaziergange von ihrem leiblichen Onkel vergewaltigt und erdrückt. Der Mörder ist bereits verhaftet und geständig. — Eine originelle Spende hat, wie polnische Blätter berichten, Graf A. Bromirski zum Bau einer katholischen Kirche im Flecken Lubraniec im Warschauer Gouvernement gemacht. Er spendete 1000 Flaschen Ungarwein und 1000 Flaschen Meth mit der ausdrücklichen Bestimmung, diesen Wein und Meth erst nach Ablauf von 50 Jahren öffentlich zu versteigern. Die Spende und daran geknüpft Bedingung sind von der zuständigen Instanz bereitwillig acceptirt worden. — Mittwoch wurde in Budapest die Baroness Flora Stanbitz, eine auffallende Schönheit, mit dem Gutsbesitzer Arthur Walsklessehn standesamtlich getraut. Das Paar reiste sofort nach Wien. Im Hotel brach der erste Streit zwischen dem jungen Ehepaar aus; die junge Frau drohte den Gatten zu verlassen. Darauf erwiderte er: „Geh, wenn du willst!“ Die Frau ging und reiste zurück nach Budapest. Während der Fahrt aber schoß sie sich eine Angel in's Herz und starb sofort. — Daß Alter nicht vor Thorheit schützt, beweist der folgende Vorfall: In Nohon (Frankreich) verliebte sich der 66 jährige Ledoux in die 60 jährige Clementine Gue, und Beide heiratheten. Sie hatten aber Beide Fehler. Der Mann mit dem „süßen“ Namen trank, und Clementine war schrecklich eifersüchtig. Am Mittwoch kam Ledoux wieder einmal betrunken nach Hause. Da ergriff die Frau einen Hammer und schlug auf ihren Mann so lange, bis er seinen Geist aufgab. Die Mörderin wurde verhaftet. — In Palermo wurden zwei Grafen Budia, Vater und Sohn, sowie ihr Advokat wegen Fälschung eines Testaments verhaftet. Die Fälschung betrifft angeblich die Summe von 2 Millionen.

**Eine schreckliche Messeraffaire** wird aus Langendiebach berichtet. In der Familie des Straßenarbeiters,

früheren Goldarbeiters Frischkorn, der 6 Söhne und 3 Töchter hat, kam es bereits am vorletzten Sonnabend Abend und dann fortgesetzt am Sonntag Mittag zu fürchterlichen Auftritten, die schließlich in ein förmliches Blutbad ausarteten. Der eine Sohn, Goldarbeiter Heinrich Frischkorn, welcher in einem Hanauer Geschäft thätig ist und sich erst vor 14 Tagen zum zweiten Male verheiratete, stieß bei dem Handgemeine seinem 21jährigen Bruder, dem Maurer Jakob Frischkorn, mit solcher Wucht sein Taschmesser in's Herz, daß der Bruder sofort todt zusammenbrach. Der alte Vater ergriff nun für den Getödteten Partei, und als er dem Bruder-mörder auf den Leib rückte, erhielt auch er einen Stich in den Unterleib, so daß er schwer verletzt umfiel. Von einem anderen Bruder wurde dann bei der allgemeinen Messerflecherei auch dem Brudermörder Heinrich Frischkorn ein Stich in den Oberschenkel versetzt. Die Brüder Heinrich und Christian Frischkorn wurden geschlossen in's Gefängniß abgeführt.

**Neuige Steuerzahler** haben sich neuerdings in Nürnberg aufgethan. Die „M. N.“ berichten darüber: Ein unbekannter Absender hat dem Rentamte den Betrag von 818,70 Mark anonym überhant. Die Adresse war lediglich aus ausgeschnittenen Druckschriften zusammengesezt und das Wort „Kapitalrentensteuer“ beigefügt. In ähnlicher Weise (die Adresse war ebenfalls aus ausgeschnittenen Druckschriften zusammengesezt) erhielt die städtische Umlagen-Einkommerei 656,28 Mark zugesandt. Wahrscheinlich wollte der Absender, der sich nicht ermitteln ließ, auf diese Art sein Gewissen wegen hinterzogener Umlagen und Steuern beruhigen.

**Die Liebe des Zigeuners.** Eine neue Rigo-War-Affaire hält jetzt die Gesellschaft Budapests in Aufregung. Die Zigeunerkapelle Karvaly's, welche in Budapest, Rajecbad, auch in Berlin spielte, hat den Cymbalschläger Bista Banda zum Mitgliebe. Im verfloffenen Sommer spielte die Musikkapelle in Rajecbad, wo die junge, bildschöne Tochter eines dort weilenden hohen Offiziers sich in Banda verliebte. Sie bat den Vater, vom Zigeuner das Cymbalspiel erlernen zu dürfen, was auch bewilligt wurde. Im Herbst verschwand plötzlich Banda mit dem Mädchen, und erst im Dezember kam der Vater darauf, daß seine Tochter mit Banda durchgegangen sei und sich in der Ortsgast Droßka im Barjer Komitat aufhalte, wo Banda geblieben ist. Der Offizier schrieb an den Ortsrichter, und dieser antwortete, daß das Mädchen in Droßka mit Zigeunern wohnte, sich bei den Zigeunern wohl fühle und deren Sprache schon erlernen habe. Der Vater, der einsah, daß die Tochter in's Elternhaus nicht mehr zurückkehren wolle und den Zigeunerburschen liebe, gab seine Einwilligung zur Heirath, welche auch in den nächsten Tagen stattfinden wird.

**Ein Telegraphenkabel um die Erde.** In England ist man schon eifrig mit der Ausarbeitung eines Planes beschäftigt, um ein die Erde umspannendes Telegraphenkabel herzustellen, welches direkt in London einmünden soll. Das Kabel wird in Vancouver (Britisch Kolumbien) beginnen und über die Fidjisch-Inseln nach den Norfolk-Inseln zwischen Neu-Caledonien und Neu-Seeland gehen. Dort soll sich ein Kabel nach Neu-Seeland abzweigen, während die Hauptlinie nach dem Festlande von Australien geführt werden soll. An die hieran sich anschließende Unterlandlinie, die bis Albany reicht, soll ein Kabel angeschlossen werden, das über Mauritius nach Afrika führt, wobei die Endigung entweder in Natal oder Kapstadt erfolgen soll. Von da aus soll nun die Linie über St. Helena und Barbados nach den Bermudas-Inseln geleitet werden, wovon das bereits nach Halifax vorhandene Kabel erreicht und damit der Anschluß an die Ostküste Nordamerikas gewonnen ist, von wo bekanntlich ein direktes Kabel nach England besteht. Die ganze Strecke hätte eine Länge von 42 000 Kilometer, deren Herstellung auf 620 Millionen Mark veranschlagt wird.

**Seiters.** Im Waarenhaus. Kommiss: „Was steht der gnädigen Frau zu Befehl?“ Dame: „Ich wünsche rothseidene Strumpfbänder.“ Kommiss: „Ich bedaure, rothe sind nicht vorrätzig, aber sehr schöne blaue können Sie haben.“ Dame: „Die nehme ich nicht, die verbleichen zu sehr.“ Kommiss: „Aber, gnädige Frau, da scheint die Sonne doch nicht hin.“

der sich doch das Haus befinden mußte, ein Sprühregen von Funken auf, was durch das Einstürzen eines Stückes Mauer verursacht wurde. Wieder zögerte Jett, erkannte und erschreckt — was konnte vorgefallen sein? Entschlossen, dies auf jede Gefahr hin zu ermitteln, schlich sie vorsichtig weiter. Doch ehe sie noch zwanzig Schritt zurückgelegt hatte, fühlte sie plötzlich eine Hand auf ihrem Arm. Zu erschrocken, um zu schreien, wandte sie sich rasch um und eine bekannte Stimme flüsterte ihr zu, „Mistie Jett, Mistie Jett, sind Sie es? Ich bin Jantje.“

Erleichtert athmete sie auf und ihr Herz, das stillgestanden hatte, begann wieder zu schlagen — hier war doch endlich ein Freund.

„Obgleich Sie so leise gingen, hörte ich Sie doch den Hügel herunterkommen, aber ich konnte nicht sagen, wer es war, weil Sie von Fels zu Fels sprangen und nicht, wie gewöhnlich, gingen; immerhin dachte ich, es müsse eine Frau in Stiefeln sein, aber ich konnte nichts sehen, weil der Hügel schon ganz dunkel ist und die Sterne noch gar nicht aufgegangen sind. So schlich ich mich auf Ihre linke Seite, denn der Wind bläst von rechts, und wartete, bis Sie vorüberkamen, und witterte Sie aus. Dann wußte ich gewiß, daß Sie es waren — Sie oder Mistie Bessie; da ja aber Mistie Bessie eingesperrt ist, konnte sie es doch nicht sein.“

„Bessie eingesperrt“, rief Jett aus und ließ sich nicht einmal Zeit, sich über den hundebartigen Instinkt zu wundern, der den Hottentotten in den Stand setzte, ihre Persönlichkeit festzustellen. „Was meinst du damit?“

„Hierher, Mistie, kommen Sie hierher, und ich will es Ihnen sagen;“ damit führte er sie nach einer Felsenklust, in der er seiner wilden Gewohnheit nach, zu schlafen pflegte. Jett konnte den Platz ganz gut und hatte schon manchmal in des Hottentotten Höhle hineingesehen, wenn sie auch noch nie drinnen gewesen war.

„Warten Sie ein wenig, Mistie, ich will gehen und ein Licht anzünden, ich habe eins drin und Sie können es von

außen nicht sehen;“ damit verschwand er. Wenige Sekunden nachher kam er zurück, faßte sie am Armel und führte sie durch einen vielfach gewundenen schmalen Gang zwischen großen Felsblöcken durch, bis sie an eine Felsenhöhle kamen; aus der sie das Licht schimmern sahen. Jantje ließ sich auf Hände und Füße nieder und kroch hinein, Jett folgte ihm nach. Sie befand sich in einem kleinen, viereckigen Gemach von vielleicht sechs Fuß Breite und acht Fuß Höhe, das durch das zufällige Auseinanderfallen verschiedener großer Felsstücke entstanden war und dessen Dach durch eine natürliche große Steinplatte gebildet wurde. Der Raum, der durch ein Ende des Perze spärlich erhellt wurde, war sehr schmuzig, wie man es auch von der Behausung eines Hottentotten nicht anders erwarten konnte. Als Jett, einen dreibeinigen Stuhl, den ihr Jantje anbot, verschmähend, auf einen Haufen Felle niedergesunken war, fielen ihre Blicke auf die wunderliche Ausstattung des Gemaches, die eines Lumpen- und Knochenammlers würdig gewesen wäre. Die eine Seite war mit allen nur erdenklichen Arten von Kleidungsstücken geschmückt, vom weißen Galauniformrock eines österreichischen Offiziers an bis zu einem Paar schredlicher baumwollener Hosen herab, die Jantje von dem Körper eines Buschmanns, den er auf seinen Streifzügen entdeckt, „aufgehoben“ hatte. All diese Kleidungsstücke befanden sich auf verschiedenen Stufen des Verfalls und waren offenbar das Ergebniß langjähriger, geduldiger Sammelns. In einem Winkel lagen Stöcke, Prügel, Affegais, sonderbar geformte Steine und Knochen, Bruchstücke von Flintenschloßern, Griffe von zerbrochenen Fischmessern, Theile einer amerikanischen Uhr und deraartige Dinge mehr, die von dieser menschlichen Dohle hier zusammengetragen worden waren. Es war ein merkwürdiger Raum und Jett dachte, als sie auf die schmuzigen Thierhäute zurückank, sie hätte ein schönes Beispiel einer vorzeitlichen, menschlichen Behausung vor sich, wären nicht die alten Kleider und die Trümmer der amerikanischen Uhr gewesen.

(Fortsetzung folgt.)